

Schlesische Landpost

mit der
Das Leben



Beilage
im Bild.

Nr. 21

Breslau, Sonntag, den 24. Mai

1914

Schäffer & Budenberg G. m. b. H.

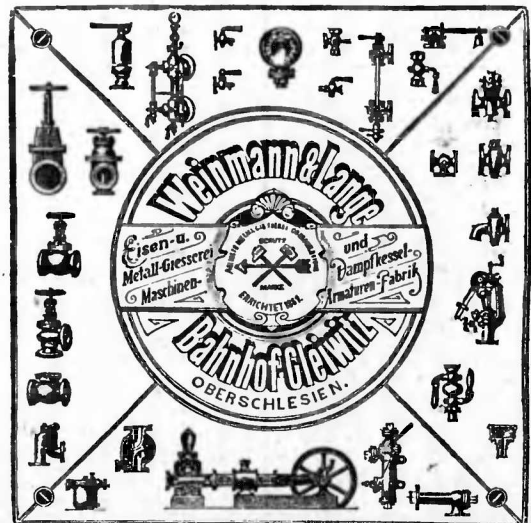
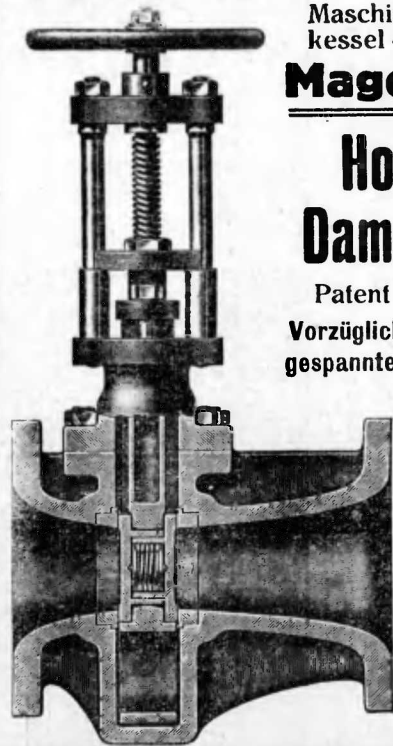
Maschinen- und Dampf-
kessel - Armaturenfabrik
Magdeburg-B.

Hochdruck- Dampfschieber

Patent Ferranti D. R. P.
Vorzüglich geeignet für hoch-
gespannten überhitzten Dampf.

Vorzüge:

Der Querschnitt an der
Absperrstelle ist wesent-
lich kleiner als der der
Anschlußrohre, trotzdem
Minimaler Druckverlust,
Wesentlich kleinere Ab-
messungen,
Bedeutend geringeres
Gewicht,
Keine Umführung nötig,
Leichtes Öffnen und
Schließen,
Geringe Abnutzung.



Heydweiller & Co.

BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 48

..... Begründet 1888.

Einzelteile sowie Gesamtlieferungen für
Pferde-, Rinder-, Schweine-Stall- und Geschirrkammer-Einrichtungen,
Selbstfränke-Anlagen, sowie alle einschlägigen Artikel.
Voranschläge, Raterteilung u. Musterbücher kostenlos auf Anfrage.

TAPETEN

Tekko/Salubra Spannstoffe/Künstlertapeten

Nicolai & Schweitzer

Breslau 5, Neue Schweidnitzstr. 2a

Musterfundungen porto frei
Preisangabe erwünscht

Internationale Automobil-Centrale Carl Lederer

Berlin, Prinz Louis Ferdinandstr. 3, am Bahnhof Friedrichstr.

Telephon Zentrum 2931. Großgarage mit Tag- u. Nachtbetrieb. Telephon Zentrum 2931.

„Weltbekannte und besteingerichtete
Reparatur-Anstalt für Autos aller Systeme.“

Pneumatiks • Zubehör- und Ersatzteile • Sämtliche Materialien
Vertretung der bestbewährten Raf-Automobile.

Friedenthal, Kuester & Co.

: Breslau II, Tauentzienstraße 45 :

Telefon 196 und 2590

Futtermittel, Düngemittel, Sämereien.

Spezialitäten: Melassefutter, Maisfutter.

BRESLAU 10. 7. 14

Trustroll

Kaiserl. Automobil-Club



Zigaretten

mild und aromatisch.

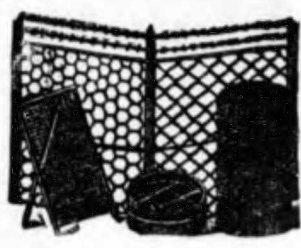
Egyptian Cigarette Company, Berlin N. W. 7 und Breslau II.

Extra billige Gepäckbeförderung in Breslau!

Blaue Radler, Poststr. 6. Telefon 2982.

Annahmestellen in allen Stadtteilen Breslaus.

Schles. Metalldrahtgewebe- und Drahtgeflechwerk



Gebrüder Körner

Waldenburg (Schles.)

Spezialität:
Drahtzäune, Gitter, Tore u. Türen, Drahtthorden, Drahtgurten, Schutznetze. Alle Sorten Drahtgewebe und Geflechte. Preislisten gratis.

Gersten- und Haferbindfadenpreßstroh

offiziert

Fürstl. Lichnowskysche Güterdirektion,
Hilfsmittel. Antl. Polatik O/G.

Gewindeschneidmaschinen

liefert preiswert

Oberschl. Industrie-Büro
Schmitz & Co.
Kattowitz.

Manchester - Reste

sehr billig!

Muster 5 Tage z. Wahl. Sammethaus
Louis Schmidt, Kgl. Hofl., Hannover 106.

Eine Uhr geben wir Ihnen, wenn Sie unsere 100 Anfahrtspostkarten im Belantheit als verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll verziert, für richtigen und verlässlichen Gang einjährige Garantie. Die 100 Postkarten send. wir Ihnen in Kommission frei, u. nach Einlieferung von Mk. 6.— erhalten Sie von uns die Uhr frank.

ausgeführt: J. Stern Company, G. m. b. H., Berlin W. 30, Mühl. an: Str. 49 g. Abt. 170.

Max R. Irmscher

Inhaber: **Hugo Olbrich**
Spezialgeschäft für

Schornsteinbau

und
Dampfkessel - Einmauerungen.

Gottesberg i. Schl.

Telephon Nr. 50.

Ehrentafel.

Für langjährige treue Dienste wurden durch die Landwirtschaftskammer in Breslau ausgezeichnet:

- Arbeiter Albert Seffczyk in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Knecht Franz Feige in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiter Gottlieb Grabitzki in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Knecht August Frey in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Wächter Johann Pierdzik in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Jungviehmann Johann David in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiterin Karoline Bardelle in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiterin Johanna Bogus in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiterin Sophie Skudlarek in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiterin Salome Bastrok in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiterin Helene Krebs in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiterin Rosina Post in Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
- Arbeiterin Susanna Bruma in Görnsdorf, Kreis Groß-Wartenberg.
- Wirtin Marie Cichos in Görnsdorf, Kreis Groß-Wartenberg.
- Wirtschaftsvogt Joseph Reimann und dessen Ehefrau Marie, geb. Winter in Simsdorf, Kreis Bolkenhain.
- Wirtschaftlerin Anna Meier in Nieder-Groß-Hartmannsdorf, Kreis Bunzlau.

Arbeits-Rosenstoffe

unermüßlich, direkt von
d. Fabrik H. Schombert
Weinstraße 66 d. Kar-
denbach (Cbergessen).
Kroben Jr. Bertr. gef.

Waagen

Waggonwaagen, Fuhrwerkswaagen usw., überhaupt alle Arten.
Waagenfabrik Böhmer, Gleiwitz 4.

Alwin Haase

Radeberg Sa.

Beste Bezugsquelle für (F)
Patent-Bezugfeilen, Eisen-
Sägen, Spiral-Bohrer,
Feilen aller Art
in feinsten Qualität.

Vor Geld an jedermann, auch
gegen Ratennrückzahl.,
reell, diskret und schnell, verleiht
Karl Winkler, Berlin 248,
Friedrichstraße Nr. 113a.
Provision erst bei Auszahlung.
Täglich eingehende Dankschreiben.


Schwarzer Schnürenpudel,

Hinderlieb u. wachsam, ca. 3/4 J. alt, zu kaufen gesucht. Gefl. Angeb. u. K. D. 16 an d. Exp. d. Btg., Breslau 13.

Deutscher Schäferhund

ca. 3/4 J. alt, Stehohren, Säbelrute, korrekt gebaut, dfl. wolfsfarbig, aus guter Hand zu kaufen gesucht. Gefl. Off. m. Kreisangabe u. K. D. 17 an die Expedition dieser Zeitung.

Tel. Nr. 24.



Tel. Nr. 24.

Unsere „Jäger-Stolz Nr. 1“ feinste Sumatra Havanna-Zigarre 200 Stck. Mark 17.50 franko Nachn.
„Jäger-Stolz Nr. 2“ 200 Stck. Mark 15.00 franko Nachn.
empfehlen allen Rauchern einer wirklich feinen und wohlschmeckenden Zigarre.

Gegr. 1894. **Gebr. Walter, Freiburg i. Schl.** Gegr. 1894.

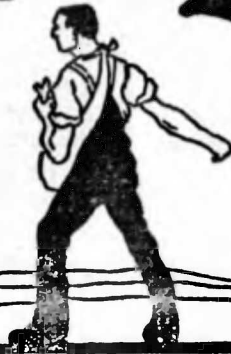
Kgr. Sachs.

Technikum Mittweida

Direktor: Professor Holst.
Höheres techn. Institut. Elektro-u. Maschinentechnik, Sonderabt. für Ingenieure, Techn., Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laborat. Lehrfabrik - Werkstätten. Älteste und beste Anstalt. Programm etc. grat. v. Sekret.

Schlesische Landpost

mit der
Das Leben



Beilage
im Bild.

Nr. 21

Breslau, Sonntag, den 24. Mai

1914

Erscheint wöchentlich einmal. — Bezugspreis monatlich: 25 Bfg., vierteljährlich 0.75 M., jährlich 3.00 M. einschl. Postbestellgeld.
Anzeigengebühr: 1 mm Höhe einspaltig (47 mm breit) 10 Bfg. — Im Reklametext: 1 mm Höhe einspaltig (93 mm breit) 25 Bfg. — Rabatt,
bei 3 Aufnahmen 10%, bei 6 Aufnahmen 20%, bei 13 Aufnahmen 30%, Rabatt, bei 26 Aufnahmen 40%, 52 Aufnahmen 50%. — Klein-
anzeigen (Stellengefuche, Gelegenheitskäufe usw.), 5 Bfg. für 1 mm Höhe ohne Rabatt.

Sonntags-Betrachtung

für Gaudi.

Gottesheimweh

Psalm 42 und 43.

Lies sie einmal, diese beiden Psalmen, — denn sie sind ein
Lied, — zu stiller Sonntagsbetrachtung.

In diesem Liede weint das Heimweh eines frommen Israeliten, der fern von Gottes Heiligtum verschmachten muß. Auf einer Reise nach dem Norden des Landes ist er erkrankt und liegt nun lange schon. Sehnsüchtig schweift sein Blick vom Krankenlager in die Ferne nach Süden zu. Bei klarer Luft dämmert dort am Horizont die Linie des Karmelgebirges. Aber weit, weit hinter der letzten verschwindenden Ferne erst ragen die Zinnen Jerusalems und des heiligen Tempels. — Die Quellen des Jordan hört er von seinem Schmerzlager aus rauschen. Die Wasser fließen hinab in das Land, in dem sein Gott wohnt, und seine Sehnsucht zieht mit den Wellen den gleichen Weg, sie breitet die Flügel wie der Bergadler zu seinen Häupten. Leid und Sehnsucht rauscht durch seine Seele. Nicht daß er die Heimat entbehren muß, ist sein Leid. Gotteshaus und Gottesdienst fehlt ihm. „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern.“ Und immer wieder sucht er das Weh seiner Seele niederzuhalten mit den Worten: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir. Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Was Sehnsucht ist, haben gewiß alle schon erfahren, und Heimweh hat wohl mancher schon verspüren müssen. Wer kennen wir solche Sehnsucht nach Gott, solch Gottesheimweh? Es geht ein starker Zug von Gottessehnsucht durch unsere Zeit, aber wir hören auch deutlich die Stimmen: „Wo ist nun dein Gott?“ als eine Frage des Unglaubens, nicht aus zweifelndem Suchen, sondern mit überlegenem Nacheln; als eine Frage der Sorge und Angst. Aus den Augen fleicher, hungernder Kinder spricht sie; aus dem fieberwilden Gesicht eines lieben Kranken, um den du schon viel vergeblich gebetet hast, schaut sie dich an. Wohl uns, wenn unsere Seele in den tiefsten Wätern gelernt hat zu Gott zu schreiben „wie ein Hirtsch

schreiet nach frischem Wasser“: Herr erhöre, erquicke meine dürstende Seele!

Aber wir wollen uns dann auch recht ernst prüfen: Was ersehnen und erleben wir uns? Ist es nur Trost, Rat, Hilfe, sind es Erdengüter und Lebensfreuden, oder suchen wir wirklich Gott selbst, weil wir ihn gebrauchen nicht nur einmal als Nothelfer, sondern als Urgrund unsres Lebens und Sterbens.

Dazu dienen schwere Lebenserfahrungen, daß sie wie ein Blitz hineinkleuchten in der Seele tiefsten Grund, damit wir erkennen, wie fern wir sind von Gott und damit die Sehnsucht nach ihm stark in uns werde. Wohl dem, der sich die Wasser der Gottesferne dazu über die Seele gehen läßt, damit das Gottesheimweh erwache.

Denn wir haben es besser als der alte fromme Psalmsänger. Wir brauchen nicht bloß auf Gott zu harren. Wir können uns aufmachen und geradeswegs zu Gott gehen, damit unsere Sehnsucht gestillt werde; denn er wohnt nicht in fernem Land. Wo ist unser Gott? Wir finden ihn in Jesus, der auf allen Höhen der Gottesnähe lebte und durch alle Tiefen der Gottesferne hindurch mußte. Zu ihm wollen wir uns aufmachen. Und wenn wir ihn gefunden, so haben wir noch eine köstliche Gewißheit gefunden: Noch ehe unser Heimweh Gott gesucht, suchte seine Liebe uns. S. H. in Gr.-P.

Gedenk-Kalender.

17. Mai 1800. Der Bildhauer Ernst von Bandel, der Schöpfer des Hermannsdenkmals im Teutoburger Walde, in Ansbach geboren (gest. 1876).
18. Mai 1699. Hans Joachim von Zieten, der Feldherr Friedrichs des Großen, geboren.
19. Mai 1884. Bismarck weist den Generalkonsul Dr. Nachtigal an, in den Küstengebieten Westafrikas Freundschafts-, Handels- und Schutzverträge abzuschließen.
20. und 21. Mai 1813. Schlacht bei Bautzen. Napoleon erzwingt den Uebergang über die Spree und siegt mit großem Verlust. Die Verbündeten zogen sich daraufhin nach Schlesten zurück.
21. u. 22. Mai 1809. Schlacht bei Aspern. Die Oesterreicher unter Erzherzog Karl siegen über Napoleon, der hier seine erste Niederlage erleidet.
23. Mai 1886. Der Geschichtsschreiber Leopold von Ranke in Berlin gestorben. (geb. 1795). Ranke's Forschungen haben u. a. auch das Gebiet der Reformationszeit behandelt, deren bewegtes Leben und verwickelte Zustände er aufzuhellen und in lichtvoller Darstellung anschaulich zu machen sich bestrebt hat.

Wochen-Rundschau.

Vom Kaiserhofe.



Der Kaiser im Reichslande. Se. Majestät der Kaiser hatte sich, wie in der letzten Wochenübersicht bereits gemeldet worden war, von Braunschweig aus wieder nach dem Reichslande begeben, um in der Umgebung der lothringischen Hauptstadt Metz Truppen- und Festungsbesichtigungen vorzunehmen. Zu seinem Empfange hatten tags am Montag, den 11. Mai, der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Herr von Dallwitz, und die Spitzen der Behörden eingefunden. Nach einem Frühstück im Offizierskasino besichtigte der Kaiser die Befestigungswerke im Norden und Nordwesten der Stadt. In den Ortschaften, die der Kaiser bei seiner Fahrt zu diesen Forts berührte, wurde er überall freudig begrüßt. Die Häuser trugen Fahnen Schmuck, die Schulen bildeten Spalier, und verschiedentlich wurden dem Monarchen auch Blumenpenden überreicht, so auch in Amanweiler, wo der Kaiser anhielt, um seinen früheren Flügelmann, Cromptin, der mit ihm in Berlin in derselben Kompagnie gestanden hatte, zu begrüßen. Am Abend nahm der Kaiser beim Bezirkspräsidenten Freiherrn von Gemmingen an einem Diner teil, zu dem auch das kaiserliche Gefolge, der Statthalter und der Staatssekretär der Reichslande sowie die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden geladen waren.

Am Vormittag des 12. Mai wurde in Gegenwart des Kaisers im Osten der Festung Metz auf dem durch die Kämpfe im deutsch-französischen Kriege historisch berühmt gewordenen Boden eine große militärische Übung abgehalten, an der außer den Truppen der Garnison Metz noch die verschiedenen anderer Standorte teilnahmen. Nach der Übung, die um 10 Uhr abgebrochen wurde, hielt Se. Majestät in mehr als einstündiger Besprechung eingehend Kritik über die Leistungen der Truppen ab und nahm dann noch eine Reihe militärischer Meldungen entgegen. Gegen mittag begab er sich nach dem Bahnhof Metz zurück und fuhr von hier mittels Sonderzuges nach Diedenhofen, von wo im Automobil eine Fahrt nach den Forts von Königsmachern und Gentringen unternommen wurde. Abends 11 Uhr hat dann der Kaiser, nachdem er sich von den Leitern der elsass-lothringischen Regierung und dem Kommandeur des Lothringischen Korps, General von Mudra, verabschiedet hatte, seine Reise nach Wiesbaden zur Teilnahme an den diesjährigen Festvorstellungen der königlichen Schauspiele angetreten.

Der Kaiser in Wiesbaden. Am 13. Mai, vormittags 7 Uhr 15 Minuten, ist der Kaiser in Wiesbaden eingetroffen. Zum Empfange waren der Kommandierende General des 18. Armeekorps und der Polizeipräsident erschienen. Die Stadt war schön geschmückt, und besondere Pracht hatten die Straßen entfaltet, durch welche der Monarch bei seinem Einzuge seinen Weg nehmen mußte. In ihnen wogten seit frühen Morgenstunden große Menschenmengen, deren Zahl noch durch die anlässlich des Kaiserbesuchs und der Maifestspiele von auswärts herbeigeekilten Fremden erheblich vergrößert war. Mit lautem Jubel wurde der Monarch vom Publikum empfangen und unter stürmischen Huldigungen nahm er seinen Weg nach dem Schlosse, in das bald nach Ankunft des Kaisers alle Feldzeichen der in Wiesbaden garnisonierenden Truppen gebracht wurden. Begeisterte Kundgebungen wurden dem Monarchen auch in den folgenden Tagen stets und überall dargebracht, wo er nur immer sich in der Öffentlichkeit zeigte. Ganz besonders lebhaft waren die Ovationen, wenn er abends im königlichen Schauspielhause zu den Festspielen erschien, denen er hohes Interesse entgegenbrachte und als hervorragenden Leistungen deutscher Bühnenkunst volle Anerkennung zollte.

In Erledigung seiner Regierungsgeschäfte empfing der Kaiser zur Entgegennahme von Vorträgen am 13. Mai den Kriegsminister von Falkenhayn und den Chef des Militärkabinetts, Generaladjutanten Frhrn. von Lynder, am folgenden Tage den Chef des Zivilkabinetts und am 15. Mai den Vertreter des Auswärtigen Amtes, Gesandten von Treutler. Am letztgenannten

Tage erhielt der Monarch auch den Besuch seines Bruders, des Prinzen Heinrich, der aus Darmstadt eingetroffen war, um unter anderem auch über die Ergebnisse seiner Reisen persönlichen Bericht zu erstatten.

Am Schluß der Woche, am 16. Mai, nahm der Kaiser in Gegenwart der Generalität des 18. Armeekorps über die Hessian-Rhassauischen Truppen eine Parade ab, bei der auch die Kriegervereine, Sanitätskolonnen und Jungdeutschlandvereinigungen vollzählig vertreten waren. Später hörte der Monarch verschiedene Gesangsvorträge, die ihm 1500 Schüler und Schülerinnen der Volks- und Mittelschulen von Wiesbaden als Dankeshuldigung anlässlich eines zu ihren Gunsten veranstalteten und durch kaiserliche Beihilfe geförderten Kinderhilfestages darbrachten.

Am Sonntag, den 17. Mai, nahm der Kaiser vormittags an dem Gottesdienst in der Marktkirche teil. Später besichtigte er das Kaiser Friedrich-Bad und empfing dann im Schlosse den Generalstabsarzt der Armee Professor Dr. von Schjerning, der auch zur Frühstückstafel geladen war. Am Nachmittag unternahm der Kaiser eine längere Automobilfahrt durch das Wispertal und den Rheingau.

Das Kronprinzenpaar in Schlesien. Der Kronprinz ist mit seiner Gemahlin am Freitag, den 15. Mai, früh aus Berlin zu kurzem Jagdaufenthalt in Dels eingetroffen und hat von seinem Jagdschlosse Klein-Elguth aus mehrere Pirschgänge unternommen.

Ihre Majestät die Kaiserin hatte sich am 13. Mai von Potsdam nach Berlin begeben, um an der Trauerfeier für die Gemahlin des Reichstanzlers persönlich teilzunehmen.

Rum Todesfall im Hause der Reichskanzlers.

Die Trauerfeier für Frau von Bethmann-Hollweg hat am 13. Mai, mittags 12 Uhr, im Kongresssaale des Reichskanzlerpalais stattgefunden. Der Raum, in welchem vor einem für die kirchliche Handlung errichteten Altar der mit dem Kranze des Kaisers und der Kaiserin geschmückte Sarkophag stand, umfaßte eine große Trauerversammlung. Die hervorragendsten Persönlichkeiten aus den Kreisen der hohen Staatsbeamten, der Gelehrten, der Handels- und Finanzwelt sowie aus den Offizierkorps hatten sich eingefunden, um dem von so schwerem Verlust betroffenen ersten Beamten des Reichs ihre Teilnahme zu bezeugen und, soweit sie auch das Band persönlicher Erinnerung mit der Verstorbenen verknüpfte, von ihr Abschied zu nehmen. Von der kaiserlichen Familie wohnte außer der Kaiserin Prinz Eitel Friedrich als Vertreter des Kaisers und auch die Prinzen August Wilhelm und Oskar der Jünger bei. Anwesend waren ferner die Vertreter der deutschen Bundesfürsten und sämtliche in Berlin befindliche Botschafter, die Präsidien des Reichstags und beider Häuser des preussischen Landtags sowie zahlreiche Mitglieder des märkischen Adels. Bei allen Teilnehmern hinterließ die weisevolle Feier einen tiefen Eindruck, hatte doch die Entschlafene in der Gewißheit ihres Heimganges die Wahl des Bibelworts für die Trauerrede und des Textes der Gefänge selber noch getroffen.

Im Laufe des Nachmittags wurde die Leiche dann in aller Stille und unter Beiseit der nächsten Angehörigen nach dem Stettiner Bahnhofe übergeführt, um von dort nach Hohenfinow gebracht zu werden. Unter großer Beteiligung der Bewohner des Landkreises erfolgte am 14. Mai die Bestattung auf dem Friedhofe von Hohenfinow. Die Trauergemeinde versammelte sich mit den Angehörigen der Verstorbenen in der Kirche, wo der Geistliche des Ortes die Trauerrede hielt. Danach wurde der Sarg von Gutsleuten nach dem nahen Friedhofe getragen und hier unter Gebet und Segen beigesetzt.

Aus den Volksvertretungen.

Der Reichstag brachte in der vergangenen Woche zunächst die Spezialberatung des Militäretats zum Abschluß und trat dann in die Besprechung des Haushalts für die Kolonie Kamerun ein. Dieses Kapitel gab Anlaß zu einer längeren Debatte über eine von der demokratischen Presse zur Sensation aufgebaute Angelegenheit, die Dualfrage.

Um die gesundheitlichen Verhältnisse in der wichtigsten Pfostenansiedlung Kameruns, im Hafentort Duala, zu bessern

und besonders die Fieberkrankheit, die Malaria, wirksam bekämpfen zu können, erwies es sich als notwendig, eine völlige Trennung der Schwarzen mit ihren durchaus gesundheitswidrigen Wohnverhältnissen von den Weißen vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wurden durch Gouvernementsverordnung die schwarzen Grundbesitzer benötigt, ihren Boden gegen eine gewisse Entschädigung abzutreten und sich einen Kilometer weiter flussaufwärts anzusiedeln. Diese im Interesse der Allgemeinheit vorgenommene und durchaus berechtigte Enteignung passte natürlich den Negern, Angehörigen des Dualastammes, nicht, da sie mit ihrem durch die fortschreitende Entwicklung des Orts gewaltig an Wert gewinnenden Boden Spekulation treiben wollten. Sie richteten daher Beschwerden über Beschwerde an die zuständigen Instanzen und zuletzt auch durch Vermittlung eines deutschen Rechtsanwalts an den Reichstag. Die Beschwerdeschrift stützte sich auf eine Menge falscher Angaben der Dualaneger, wie eine auf Veranlassung der Regierung vom Reichscolonialamt vorgelegte Denkschrift über die Dualanangelegenheit erwies.

Während nun alle bürgerlichen Parteien darin übereinstimmten, daß die allgemeinen Interessen den Sonderinteressen der Negers voranzustehen hätten, nahmen die „Genossen“ Partei für die Schwarzen. Die Herren Sozi, die ja so warme Freunde der Enteignung sind, die sich in der roten Zukunft gegen die deutschen Landwirte richten soll, diese sonst so heftig gegen alle „Hausagrarier“ wetternden Herren „Genossen“ vergaßen den Schwarzen gegenüber auf einmal ihre programmatistischen Grundsätze. Wundernehmen kann das nicht. Das Ziel, das die Sozialdemokratie nun einmal planmäßig verfolgt, das Ansehen der Regierung nach Möglichkeit zu mindern und das eigene Vaterland zu schädigen, dieses Ziel hat sie ja schon früher auf die Seite der Landeskinder geführt; es hat sie 1871 zur Parteigängerin der Franzosen gemacht und gegen die Einverleibung Elsaß-Lothringens protestieren lassen, es hat sie zur Schützerin vietnamesischer chinesischer Boer, Hottentotten und Heberos gemacht. Warum sollte also die Sozialdemokratie hier bei den Dualaniggern einmal anders handeln?

Die zweite Hälfte der Reichstagsitzungen in der vergangenen Woche war dann der Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes gewidmet. Hier bildeten die Ausführungen des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes von Jagow über die auswärtige Politik den am meisten bemerkenswerten Teil der Verhandlungen. Der Staatssekretär konnte erklären, daß die allgemeine Entspannung in der politischen Lage festgestellt gemacht habe. Auch in den Balkanverhältnissen werde sich die Weiterentwicklung friedlich vollziehen. Was das augenblicklich wenig erfreuliche Verhältnis zu Rußland anlangt, so sei da an die deutschfeindliche Haltung der russischen Presse schuld, denn das Verhältnis zur russischen Regierung sei gut und es sei Grund zur Annahme vorhanden, daß die russische Regierung ungeachtet aller Treibereien an dem alten freundschaftlichen Verhältnis festzuhalten gewillt ist.

Das Abgeordnetenhaus des preussischen Landtags behandelte in seinen Beratungen bis zum 13. Mai noch den Kultusetat. Dann kamen eine Anzahl kleinerer Etats und der Haushalt des Finanzministeriums an die Reihe. Am Schlusse der Woche beriet man über den Entwurf betreffend die Einziehung staatlicher Schiffsabgaben, über den Schutz der Berufskleidung der evangelischen und katholischen Krankenschwestern und der Schwestern vom roten Kreuz, sowie über das Eisenbahnanleihegesetz, das in zweiter Lesung angenommen wurde.

Albanien.

Im Interesse einer raschen Lösung der für den albanischen Staat zur Zeit noch bestehenden großen politischen Schwierigkeiten macht sein Ministerpräsident Turkhan Pascha eine Rundreise zu den Kabinetten verschiedener Großmächte. Von Rom, wo er vom Könige empfangen wurde und mit dem italienischen Minister des Aeußeren eingehende Konferenzen über die politische Lage Albaniens hatte, ist er nach Budapest gereist, um dort mit dem österreichischen Minister des Aeußeren, mit dem Grafen Bencktholb, zusammenzutreffen. Die albanische Regierung ist im Einverständnis mit den Kabinetten in Rom und Wien geneigt, um dem Aufstand ein Ende zu bereiten, den Epitroten gewisse Zugeständnisse zu machen, sofern sie nicht die Einheit des Landes und die Oberhoheit des Fürsten schädigen. In diesem Sinne wurden auch die Verhandlungen, die zwischen dem Führer der Aufständischen und der Kontrollkommission auf der Insel Korfu gepflogen wurden, geführt, so daß sich

einige günstige Ergebnisse erzielen ließen. Es heißt, daß es über die grundsätzlichen Fragen bereits zu einer Verständigung gekommen sei und die Fortsetzung der Beratungen sich nur noch mit den Einzelheiten der Zugeständnisse zu beschäftigen habe. Die Einleitung der Unterhandlungen hatte jedenfalls den Vorteil, daß es überhaupt einmal zum Aufhören der Feindseligkeiten oder, was hier dasselbe ist, zur Unterbrechung der barbarischen Greuelthaten gekommen ist. Das vom Aufstand betroffene Gebiet Südbalaniens hat nach allem, was darüber bekannt geworden ist, geradezu entsetzlich gelitten. Die Ortschaften, die in die Hände der Epitroten fielen, wurden geplündert, verwüstet und in Asche gelegt. Die Bewohner albanischer Nationalität wurden zu Hunderten massakriert oder in der furchterlichsten Weise verstümmelt. Auch der Frauen und Kinder sparte man bei diesem Gemetzel nicht. Als Charakteristikum für die Zustände in dem unglücklichen Lande diene folgende Depesche des Kommandeurs der albanischen Genarmee, des holländischen Generals de Beer, an die Internationale Kontrollkommission: „Der Gouverneur von Tepeleni hat die Ortschaft Hornovo besucht, die von den Griechen geräumt wurde. Er teilt mir mit, daß er dort über 200 Dorfbewohner als Leichen hängend gefunden hat.“ Fürchtbares Elend herrscht in dem ganzen Gebiete, das nur ein Trümmerhaufen in Rauch und Flammen war. Zu Tausenden müssen die Flüchtlinge Südbalaniens, ihres Obdachs beraubt, in der dringendsten Not Tag und Nacht im Freien lagern. Am Sonnabend, den 16. Mai, ist vor Durazzo, dem gegenwärtigen Sitze der Regierung und des Fürsten von Albanien, ein aus einem Panzerkreuzer und zehn Torpedobooten bestehendes italienisches Geschwader erschienen, dessen Kommandanten und Offizierkorps Fürst Luigjelm in Audienz empfangen hat.

Wie in der epitrotischen Frage sind auch bei dem griechisch-türkischen Gegensatz, auf den in letzter Woche schon hingewiesen wurde, Bemühungen zur Beilegung des Konflikts am Werke, indem die seinerzeit abgebrochenen direkten Verhandlungen zwischen beiden Staaten über die Inselfrage wieder aufgenommen worden sind. Ob die Ergebnisse der Verhandlungen den an sie geknüpften Hoffnungen entsprechen werden, bleibt abzuwarten; gewisse Anzeichen aus der Türkei deuten eher auf das Gegenteil hin.

Die Türkei.

In Konstantinopel ist am 14. Mai das neugewählte Parlament in Gegenwart des Sultans, des Thronfolgers und sämtlicher Minister feierlich eröffnet worden. In der Thronrede wurde dabei mit allem Nachdruck der Beschluß der Mächte bedauert, der den Griechen gerade die Inseln überließ, deren Besitz für die Türkei am notwendigsten war. „In der Antwort auf diese Note,“ heißt es dann wörtlich, „hat meine Regierung die Gründe auseinandergesetzt, die es unmöglich machen, diese Entscheidung anzunehmen. Sie hat bekanntgegeben, daß, obwohl sie den Wert der Aufrechterhaltung des Friedens in unserem Reiche anerkennt, keinerlei Anstrengungen unterlassen werde, um zur Erlangung ihrer Rechte zu gelangen. Ich hoffe daß es gelingen wird, die Frage in friedlicher Weise entsprechend unserem Standpunkte zu lösen.“ Diese Form und Fassung der Thronrede ist in der Tat weniger versöhnlich voll für den Frieden, als es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Die scharfe Betonung der Unannehmbarkeit der bezüglich der Inseln getroffenen Entscheidung setzt für eine Lösung auf friedlichem Wege nur ein Entgegenkommen Griechenlands voraus, worauf aber nach der bisherigen Haltung des Athener Kabinetts kaum zu rechnen sein dürfte.

Wie in der Türkei hat auch in einigen anderen Staaten die Eröffnung des Parlaments dem politischen Leben neuen Impuls gegeben.

Spanien.

In Spanien, das noch immer in Marokko mit den Eingeborenen sich herumschlägt, in der letzten Zeit aber kriegerische Erfolge zu erringen vermochte, sind die „Cortes“ (d. i. die Volksvertretung) Anfang Mai eröffnet worden. Im Arbeitsprogramm des Parlaments bilden neben verschiedenen Kultusfragen namentlich militärische Vorlagen einen wichtigen Bestandteil. Die Regierung will die Kriegsflotte, die erst zwei moderne große Kriegsschiffe im Dienst und ein weiteres im Bau besitzt, erheblich verstärken und fordert die Bewilligung eines auf 9 Jahre sich verteilenden Credits von 324 Millionen Pesetas.

Rüstungsfragen werden auch im Mittelpunkt der Ber-

Eingüssen schrecken, was aber gefährlich ist, weil sich die Schweine leicht verschlucken und der Tod durch Erstickung oder durch Lungenentzündung eintritt. Am besten sind die Eingüsse liegenden Schweinen zu geben, deren Rüssel man etwas nach oben hält. Die Arznei muß langsam einfließen und nur in ganz kleinem und häufig zu unterbrechendem Strahl. Ist das Schwein widerpenstig, so muß es geworfen werden.

Die Fischerei.

Im Wirtschaftsleben der Völker spielt die Fischerei unzuweifelhaft eine große Rolle. Indes ist es noch nicht lange her, daß man diesem Zweig des Wirtschaftslebens größeres Interesse zugewandt. Zwar ist die Fischerei so alt wie Ackerbau, Viehzucht und Jagd, aber es war doch immer nur die natürliche oder wilde Fischerei, die frei oder beschränkt ausgeübt wurde. Die zahme, resp. künstliche Fischerei kam erst zur Geltung, als die Volksernährung größere Anstrengungen erforderte und der Ackerbau auf bestimmten Flächen nicht lohnte. Dazu kam noch der Umstand, daß die wilde Fischerei allmählich geradezu verarmte. Nicht zuletzt trug auch die Erkenntnis, daß Fischfleisch ein sehr wertvolles Nahrungsmittel ist, zur Hebung der Fischerei wesentlich bei. Schließlich kam ihr auch noch

die Erfahrung zugute, daß der Gewinn aus der Fischzucht oftmals beträchtlich höher ist, als aus der Viehzucht. So ging man denn mehr und mehr zur Teichwirtschaft über. Ueberall wurden Tümpel und Weiher und sonstige kleine Wasserbeden der Fischerei nutzbar gemacht.

Die Teichwirtschaft hat vor der natürlichen Fischerei den Vorzug, daß die Fische mit leichter Mühe geerntet werden können. So beherrschen die Teichfische oft den Markt fast ganz allein. Da die Anlage von Fischteichen nur geringe Kosten erfordert, ist zu erwarten, daß die zahme Fischerei in nicht allzu ferner Zeit noch einen größeren Aufschwung nimmt, zumal nicht allein Pfühle, Tümpel und Weiher, sondern auch größere Wasserbeden dazu benutzt werden können. So gibt es in Deutschland eine Menge. So z. B. an der Weichsel, Oder und Havel.

Aber es wäre verkehrt, anzunehmen, daß die zahme Fischerei die natürliche aushalten könnte. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß man auch auf diesem Gebiete die größten Anstrengungen macht, den Fischbestand zu erhalten und zu vermehren. Gelingt es, unsere Flüsse und Seen fischreicher zu machen — und man braucht daran gewiß nicht zu zweifeln — so muß die Fischerei immer größere Bedeutung gewinnen.

Abu

Unterhaltungsteil der „Schlesischen Landpost.“

Aus meiner Jugendzeit.

Als ich noch ein ganz kleiner Bube war, bewohnte ich mit Vater, Mutter und einem älteren Bruder droben in den Bergen ein schlichtes Haus, von Balken gebaut und mit Stroh gedeckt. Vater war ein Handwerker von beispiellos unerträglichem Schaffenskraft und Mutter eine Hausfrau, wie es in der Umgegend weit und breit kaum eine zweite gab.

Wacker brachten es beide vorwärts. Die Früchte ihres Fleißes galten zu allernächst dem Anwesen. Vater baute und baute, daß von dem alten Häuschen zuletzt nur noch der Platz übrig war, auf dem es gestanden hatte. Wenn er dann vom Felde heimkehrte und die weißen Wände leuchten sah, schritt ihm die Brust vor stiller Freude. Von Jahr zu Jahr mehrte sich des Hauses Gut. Im Stalle zwei stattliche Rinder, den Wansen voll Getreide und den Boden voll Heu — das waren unsere Reichtümer. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten!“

Das Dörflein, dessen Bürger wir waren, liegt in eine weitgehende Talsschlucht eingeschlossen und ist gegen Ost und West von hohen Berghängen umgrenzt. Geschah es, daß von Norden her sich ein Gewitter zwischen die Berge schob, dann wollten Angst und Schrecken oft stundenlang kein Ende nehmen. Die Leute meinten, die Gewitter kämen über den Sattelwald immer nicht hinweg. Wie, wenn ein Blitzstrahl herniederzuckte und die Frucht vieler Jahre vernichtete? Vater hangte jedesmal um seine mühsam erworbene Habe, denn „das Unglück schreitet schnell“. Mutter vertraute auf den Schutz von oben; in den Dachsparren steckten ja da und dort geweihte Palmen vom Palmsonntag her, und später kam auch das Kräuterbund hinzu, das alljährlich am Feste Mariä Himmelfahrt geweiht wurde. Die Leute in den Bergen glauben nämlich allgemein, daß der Blitz den Häusern fern bleibe, wo solche Zeichen frommen Sinnes ausgesteckt seien. Sie glauben das ebenso fest, wie die Bewohner am Zobtenberge der Meinung sind, daß kein Ungeziefer ihren Saaten schade, wenn sie jedes ihrer Felber mit Kreuzchen bestrecken, die aus dem am Karfreitag beim Judasfeuer geweihten Holze in einfachster Weise hergestellt wurden. Ja, Vater und Mutter waren wirklich christlichfromme Menschen. Aber bei alledem ließen sie jede Vorsicht walten,

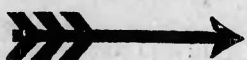
welche die Klugheit ihnen zur Pflicht machte. Vater schaffte bei Ausbruch eines Gewitters immer zuerst eine Fahrt, d. h. zwei Kannen voll Wasser auf den oberen Flur, wo die Türe zum Heuboden führte. Er gedachte damit die Folgen eines Blitzschlages im Entstehen zu ersticken. Geschah es um die Mittagszeit, dann wurde alles Feuer in den Dörfchen ausgegossen. Ja, selbst die Mahlzeit mußte abgebrochen werden, wenn das Gewitter überraschend kam. Dafür holte Mutter rasch das Gebetbuch, in welchem das Johannevangelium stand, und eine Kerze, die zu Lichtmess geweiht worden war. Einer von uns Jungen mußte viermal das Evangelium lesen, während die andern kniend und mit gefalteten Händen ihr Antlitz nach einander allen vier Himmelsrichtungen zuwandten. Andachtsvolle Angst beherrschte die kleine Hausgemeinde, solange das Unwetter tobte. Vater sah dann zum Fenster hinaus; er verfolgte den Zug des Gewitters. Bei jedem Blitzstrahl, der das Zimmer erhellte, schlug Mütterchen unter einem frommen Seufzer an seine Brust. Wir Jungen taten's auch. Doch eine von all diesen Maßregeln konnten wir nicht verstehen.

„Warum,“ so sprach Emil eines Tages, „müssen wir denn immer zu essen aufhören, wenn ein Gewitter rauskommt?“

„Weil der liebe Gott uns bestrafen kann, wenn wir beim Gewitter essen.“ antwortete die Mutter.

Emil schwieg, er konnte gleich mit den Zusammenhang dieser Dinge nicht fassen.

„Laßt euch nur erzählen!“ sprach Mütterchen in demselben Atemzuge. „Ich war ein Kind, genau so alt wie ihr. Es war auch zur Mittagzeit. Der Vater kam abgeholt und hungerig vom Felde heim und forderte sein Essen. Bevor die Mutter es aber fertig machen und auftragen konnte, stand wie heute ein Gewitter über uns. „Vater, warte doch, bis das Gewitter vorüber ist“, sprach unsere Mutter. „Es tut einmal nicht gut, zu essen und auf die Stimme Gottes nicht zu hören.“ — „Was du doch abergläubisch bist!“ erwiderte der Vater und lachte. „Gleich gibst du die Röhre her!“ sprach er heftig. „Kommt, Kinder, unser Hergott wird davon nicht miteßen!“ — Kaum hatte der Vater das gesagt, da krachte und knatterte ein Donner, daß wir alle entsezt in die Höhe fuhren. Ich vergesse diesen Augenblick mein Lebtag nicht. — „Weit ist der Schlag nicht gewesen,“ meinte der Vater. „Vielleicht traf er eine der Pappeln hinten beim Stalle.“ Wenige Minuten später



Kamen auch schon die Nachbarn und schrien: „Um Gottes willen, bei euch im Schafstalle brennt's ja!“ — Wir alle stürzten hinaus in den Hof. Durch das ganze Dorf hallte alsbald der gellende Schrei: „Feuer! Feuer!“ In kurzer Zeit war die Dorfspritze zur Stelle, und auch aus der Stadt war bald Löschhilfe da. Es mußte aber alles nichts. Der Schafstall brannte vollständig aus, und mit einigen hundert Rentnern Heu gingen weit über hundert Schafe zugrunde. Das war für unsere Eltern ein harter Schlag. Von da ab haben wir niemals mehr während eines Gewitters gegessen.“

Bei den letzten Worten dieser Erzählung schloß der Vater das Fenster. Strömender Regen rauschte hernieder; das Gewitter hatte sich schon halb und halb über die Berge verzogen.

„Das Essen,“ sprach der Vater, indem er sich zurückwandte, „war damals nicht schuld; das Unglück hatte ohne Zweifel seine ganz natürliche Ursache. In unserm ganzen Dorfe herrscht ja der Brauch, beim Gewitter nicht zu essen. Aber er hängt mit der Vorsicht zusammen, das Herdfeuer zur Vermeidung von Rauchbildung zeitig zu verlöschen. Wie willst du denn das Essen machen, wenn du kein Feuer hast?“

Mutter schwieg. Denn wenn der Vater sprach, war er auch stets im Recht! M.

Die Sprache des Waldes.

(Nachdruck verboten.)

Im Waldbesbunkel bin ich still geschritten;
Die schanken Niesen schaut' ich sinnend an.
Nachholersträucher dufeten inmitten,
Und Springaufglöckchen läuteten im Taun.
Welch süßes Flöten droben in den Zweigen!
Von Engels Händen sanfter Zitherklang.
In tiefer Andacht muß mein Haupt sich neigen,
Und flüsternd ruft mein Mund: „Hab' Dank!“
Hab' Dank, o Gott, für deine Vatergüte,
Die auch das Schwach' immer liebevoll schirmt,
Die schützen heisset Strauch und Erdböckchenblüte,
Wenn sich zum Wettersturm die Wolke türmt!
Was willst du durch den Wald uns Menschen sagen?
O, daß ein jeder dich verstehen möchte!“ —
Vergeßt den Stolz in euren kurzen Tagen,
Ein jeder sei mit Lust des Nächsten Knecht!
Seht still und friedlich hier beisammen stehen
Die Baumgestalten, Kopf an Kopf geschmiegt!
Sie stützen sich, wenn schwere Stürme gehen
Und Eiseslast auf ihren Schultern liegt.
Und jene, die am Boden lieblich sprießen,
Die abertausend Wesen, zart und schwach,
Sie sollen reich der Stärkern Schutz genießen
Vor Sonnenglut und Wetters Ungemach.
So sollt ihr Menschen stets wie Brüder leben,
Am Plage werdend, wo ihr hingestellt.
Dazu ward euch gemess'ne Kraft gegeben, —
Und Raum für alle hat die weite Welt! M.

Biehverluste und Steuermäßigung.

Bekanntlich wird das Vermögen der Landwirte nicht selten durch Biehverluste vermindert, namentlich wenn Seuchen auftreten. Es erscheint daher geboten, darauf hinzuweisen, daß diejenigen, welche beträchtlichen Schaden durch Seuchen erleiden, das Recht haben, Steuerermäßigung nachzusuchen. Dieses Recht gründet sich auf § 63 des Einkommensteuergesetzes, der also lautet:

„Wird nachgewiesen, daß während des laufenden Steuerjahres infolge des Wegfalls einer Einnahmequelle oder infolge außergewöhnlicher Unglücksfälle das Einkommen des Steuerpflichtigen um mehr als den fünften Teil vermindert worden ist . . ., so kann von ihm von Beginn des auf den Eintritt der

Einkommensteuer-Verminde rung folgenden Monats ab eine dem verminderten Einkommen entsprechende Ermäßigung der Einkommensteuer beantragt werden.“

Es fragt sich nun, was als außergewöhnlich: Unglücksfälle im Sinne dieser gesetzlichen Bestimmung zu gelten hat. Außer anderen Schäden sind die Viehseuchen besonders hervorgehoben. Demnach ist jeder Verlust durch Seuchen als außergewöhnlicher Unglücksfall anzusehen. Bei der Maul- und Klauenseuche sowohl wie bei der Schweineseuche könnte also jeder Landwirt seinen Anspruch geltend machen, wenn er Viehverluste gehabt hat, die den fünften Teil seines Einkommens betragen. Da nach der Steuerstufe das Einkommen annähernd genau fixiert ist, läßt sich der Nachweis des fünften Teils leicht führen und zwar ohne Buchführung. Notwendig ist es aber, daß der Antrag auf Steuerermäßigung spätestens bis zum Ablauf des dritten Monats nach dem Schluß des Steuerjahres, in dem die Verminderung des Einkommens eingetreten ist, erfolgt. Abu.

Die Katze.

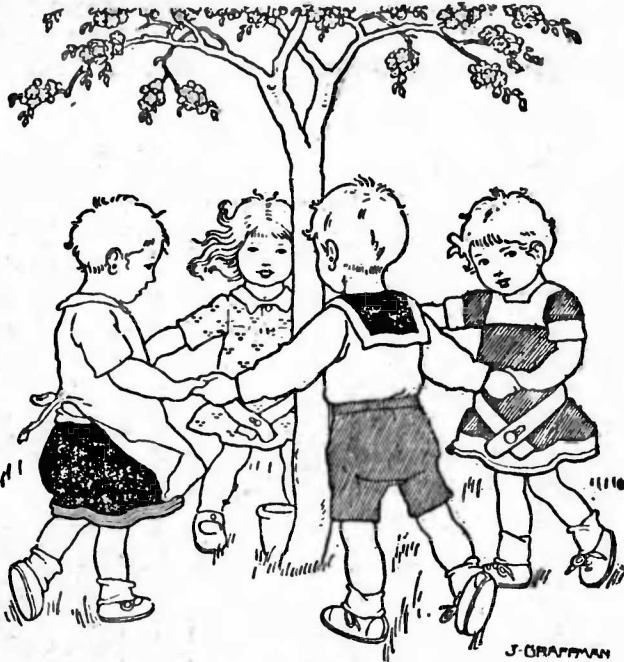
„Hast du eine Katze, hast du weder Maus noch Nagel“, sagt ein alter Volkspruch, und er kennzeichnet treffend den Wert, den die Katze für Haus und Hof hat. Wenn auch Ratten und Mäuse allen menschlichen Nachstellungenskünften ein Schnippen schlagen, der Katze können sie kein A für ein U machen. Mit Fleiß und Ausdauer stellt sie ihnen nach, und sie erreicht es, daß die lästigen Rager bald das Feld räumen.

Aber es wird nicht selten darüber geklagt, daß die Katzen naschhaft, hinterlistig und heimtückisch sind. Doch Brehm sagt von der Katze: „Sie ist nichts weniger als falsch, sondern im Gegenteil offenherzig; sie ist ebensowenig tückisch wie der Hund und kraht nimmermehr, während sie zugleich schmeichelt; sie ist vielmehr ihrer Herrschaft treu ergeben und läßt sich ungemein viel gefallen. Ihre Reinlichkeit und Ordnungsliebe, die Anmut und Zierlichkeit ihrer Bewegung, ihr gemächliches Schnurren, die Freundlichkeit, mit der sie sich ihrem Herrn anlehnt, und andere angenehme Eigenschaften sichern ihr das Wohlwollen aller vorurteilsfreien Menschen, welche sich mit ihr beschäftigen; ihre Mutterliebe, welche sich sogar auf fremde Kinder erstreckt, müssen ihr selbst warme Zuneigung erwerben. Es fehlt ihr vor allem an liebevoller Erziehung von seiten des Menschen, um sie zu einem durchaus liebenswürdigen Tier zu machen.“

Und die Tatsache, daß nicht alle Katzen nasch- und raub- süchtig sind — raubsüchtig gegenüber Ratten und Vögeln — beweist, wie recht Brehm hat. Liebe und Strenge spielen bei der Erziehung der Katze eine große Rolle. Mit Liebe erzieht man eine Katze, wenn man ihr ausreichende Nahrung, hauptsächlich Milch und Fleisch, verabreicht. Katzen, welche sehr viel Mäuse und Ratten fangen, müssen viel Milch erhalten. Wasser darf ihnen niemals fehlen.

Ferner ist es notwendig, der Katze einen Platz im Hause einzuräumen. Denn Katzen, die immer aus dem Hause getrieben werden, werden scheu, wild, falsch und tückisch.

Schließlich darf auch die Hautpflege bei der Katze nicht vernachlässigt werden. Trotzdem sie sich selbst wäscht und putzt, muß sie doch öfter gesäubert und gekämmt werden, damit sich nicht Mikroben auf ihrer Haut festsetzen und Hautkrankheiten verursachen, die auch den Menschen gefährlich werden können. Abu.



Unter dem blühenden Baum.

Ich, wie nett, das Quartett
Tanzt auf der grünen Wiese,
Gertrud, Otto, Karl und Liese.

Und die vier — singen hier
Ihre allerschönsten Lieder,
Frühling, Frühling kam ja wieder.

O. J.

Das Orangenbäumchen.

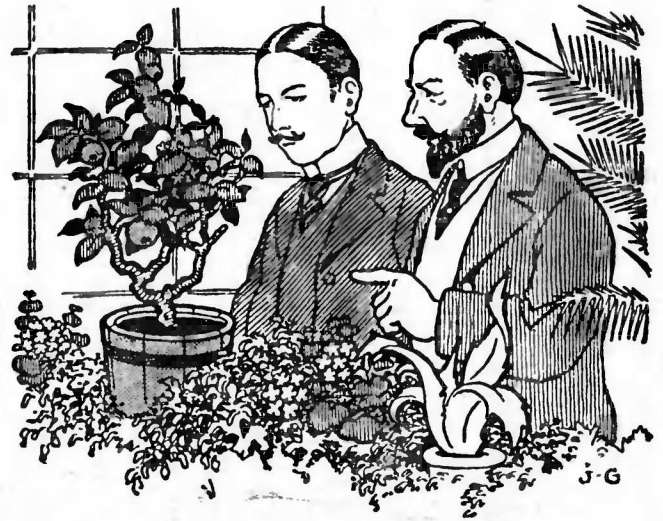
Einer wahren Begebenheit nach erzählt von Onkel Franz.

Vor einiger Zeit mußte ich auf der Reise in einer kleineren Stadt einen Arzt auffuchen und ging zum Doktor B. Ich hatte gerade diesen Herrn gewählt, da er weit und breit als einer der tüchtigsten seines Fachs gilt, zu dem man unbedingtes Vertrauen haben konnte.

Nach der kurzen Konsultation unterhielten wir uns ein Weilchen, und ich erkannte in dem Herrn Doktor nicht nur den ungewöhnlich tüchtigen Arzt, sondern auch einen Mann von tiefster Seelenbildung, der sich seiner Patienten in liebenswürdigster Weise annahm und ihnen in allen Bedrängnissen des Lebens zu helfen suchte. Im Laufe des Gesprächs voriet mir der Arzt auch seine große Liebe zur Natur, in der so mancher Erholung, Heilung und Kräftigung finde. Schließlich bat er mich, den Abend in seinem Hause zu verbringen, und ich nahm die Einladung umso dankbarer an, als es mir ein Bedürfnis war, mich mit dem sympathischen Manne länger zu unterhalten, während ich jetzt seine Zeit, die den noch wartenden Patienten gewidmet werden mußte, nicht länger in Anspruch nehmen durfte.

Gegen Abend betrat ich die freundliche Villa des Arztes, hinter der sich ein großer Garten hingog, dem man die liebevolle Pflege trotz der noch kahlen Zweige sehr wohl anmerkte. Er selbst empfing mich in herzgewinnender Weise, machte mich mit seiner Gattin und seinen beiden allerliebsten Kindern bekannt und führte mich alsdann in eine mollig durchwärmte kleine Glasveranda, wo wir vor dem Abendbrot noch ein wenig plaudern sollten. Bald lagen wir unter dem schirmenden Dach einer Fächerpalme, rundum standen wohlgepflegte Blumen in üppiger Pracht, und ein angenehmer Wohlgeruch erfüllte den Raum.

Mein Blick fiel auf ein Orangenbäumchen von seltener Schönheit, das im Schmuck der weißen Blütensterne, kleinen grünen Früchten



Hausmittel bei Verbrennungen, Verbrühungen und Nekrosen.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Wohlthuend für den Kranken und schmerzstillend wirkt es, die verbrannten Stellen durch einen umhüllenden Ueberzug von Del oder einer trockenen Substanz vor dem Einfluß der Luft zu schützen. Man begießt zu diesem Zwecke die Brandwunden reichlich mit Del (Salatöl, Brennöl), oder bestreicht sie mit Fett (Schmalz, ungefalzene Butter), oder bestreut sie dick mit Mehl und hüllt sie darauf sorgfältig in Wundwatte ein, (auch in reine gewöhnliche Watte, von der man zuvor den glänzenden Ueberzug entfernt hat). Sehr geeignet ist die in Apotheken vorrätige Brandsalbe aus gleichen Teilen Leinöl und Kalkwasser, mit der man die Wunden gehörig bestreicht, worauf man sie mit Watte bedeckt und diese mit Binden befestigt. Der Verband muß so oft als nötig vorsichtig gewechselt und die verbrannten geschwürigen Stellen dabei mit gekochtem lauwarmem Wasser gereinigt werden. Die Brandblasen werden vor dem Verbänden aufgestochen und entleert, am besten mit einer reinen Nadel.

Schmerzstillend wirkt auch Soda; man taucht ein Leinwandläppchen in Sodalösung und legt es auf. Am wohlthuendsten und heilsamsten aber ist übermangensaures Kali. Dr. M. Goldstein hatte sich im Laboratorium den ganzen Handrücken mit siedendem Wasser verbrüht; er bepinselte nun einen Teil der verbrannten Fläche mit Sodalösung, den andern mit aufgelöstem übermangensaurem Kali. Während der letzte Teil bereits nach 4 Minuten völlig schmerzlos war, blieb der erste noch längere Zeit sehr empfindlich.

Bei Verbrennungen durch Lauge oder ungelöschten Kalk wird die Nekrowirkung durch Uebergießen von viel verdünntem Essig abgeschwächt. Dann Einhüllen in Watte wie oben.

Ist Kalk ins Auge gekommen, so entferne man ihn durch Eingießen von viel Del. Einträufeln von Zuckersirup lindert dann die Schmerzen.

Bei Verbrennungen durch Säuren (Schwefel-, Salz-, Salpeter-, Keesäure, Vitriol, Scheidewasser) spüle man die verbrannten Teile reichlich mit reinem Wasser ab und bedecke sie mit Magnesia oder Kreide, kohlensaurem Natron, Soda-, Seifen- oder Kalkwasser. Später ist wie bei der gewöhnlichen Verbrennung zu verfahren.

Zusammengesetzte Merkgelien: Schütze die verbrannte Stelle durch eins der folgenden Hausmittel: Uebergießen mit Del; mit Lösung von Soda oder übermangensaurem Kali; Auftragen von Fett oder einer dicken Mehlschicht. Darauf Umhüllung mit Watte und Festbinden derselben.

Verbrennung durch Lauge oder ungelöschten Kalk: Abspülen mit vielem verdünntem Essig; Umhüllen mit Watte. Kalk im Auge: Ausspülen mit viel Del; Einträufeln von Zuckersirup.

Verbrennung durch Säuren: Reichliches Abspülen mit viel Wasser und Bedecken mit Lösung von Soda (Kalk oder Seife). Umhüllen mit Watte.

Bei Verbrühungen durch Einwirkung von heißem Wasser oder Dampf verfährt man wie bei den Verbrennungen.

Gemeinnütziges.

Eingetrocknete Glasstöpsel zu lösen. Zuweilen trocknen die Glasstöpsel von Wein- oder Likörkräften bei längerem Stehen so ein, daß man sie gar nicht heraus bekommt. Es ist nur nötig, in den Rand der Karaffe, nur den Stöpsel

und auch mit einigen goldgelben, der Reife entgegen gehenden Apfelsinen einen gar stattlichen Eindruck machte.

„Über, Herr Doktor,“ rief ich ganz erstaunt aus, „selbst Apfelsinen vermögen Sie hier in unserm kühlen nordischen Klima zu ziehen, das ist ja etwas ganz Unbegreifliches.“

„Das Orangenbäumchen,“ erwiderte der Besitzer, „stammt von einem kleinen Knaben, einem Kinde aus armer Familie, das es von Jugend auf pflegte, dem es aber auch in seinem Leben oft genug ein Ansporn und ein Vorbild gewesen ist und dem der jetzt herangewachsene Mann viel, sehr viel zu verdanken hat.“

Ich bat den liebenswürdigen Herrn Doktor, mir davon zu erzählen, und er erfüllte meinen Wunsch.

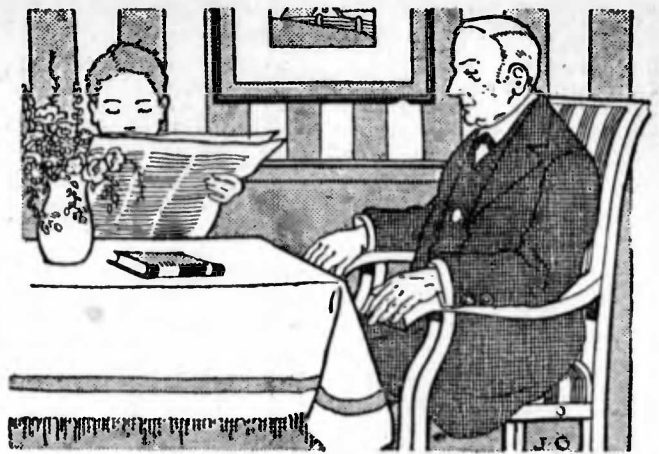
„In meiner Heimat,“ so fährte er aus, „lebte eine Witwe mit ihrem einzigen Kinde, einem Knaben, dem von seinem früh verstorbenen Vater, einem Gärtner, die Liebe zur Natur eingepflanzet worden war. Kurz vor seinem Tode hatte er dem Knaben ein Orangenbäumchen geschenkt, das in einem grün und weiß gestrichenen Holzkübel stand und das eigentlich nur ein Zweiglein war, mit nur wenigen, saftig grünen Blättern bewachsen. Bewahre es als Andenken an Deinen kranken Vater,“ hatte der Gärtner gesagt, „und wenn es Dir auch schwer fallen wird, das an südliches Klima gewöhnte Gewächs zu erhalten, so setze meine Versuche fort. Vielleicht gelingt es Dir, Früchte zu erzielen, wenn Du es sorgsam, mit Fleiß und namentlich mit hingebender Liebe pflegst.“

Der Knabe hielt das Andenken des inzwischen dahin gegangenen Vaters in Ehren, nahm es mit, als die arme Mutter in ein bescheidenes Dachkammerlein zog und pflegte die kleine Pflanze nach Kräften. Er begoß sie regelmäßig, trug sie jeden Sonnenstrahl nach und erlebte schließlich nach Jahren die Freude, daß sich einige Knospen bildeten, bis schließlich auch ein paar weiße Sternlein die umgebenden dunkelgrün glänzenden Blätter schmückten. Eine von den Blüten setzte nach langer Zeit einen Fruchtnoten an. Über, o Enttäuschung, eines Tages war die winzig kleine Frucht abgefallen, sie lag auf der Erde des Kübels. Der arme Junge war sehr traurig, aber den Mut verlor er nicht. Sorgfältiger als bisher widmete er dem Bäumchen seine Pflege.

Die Nachbarn machten sich über des Knaben Bemühungen lustig, sie meinten, alle seine Arbeit müsse vergebens sein. Er aber hielt tapfer aus und lebte in der Ueberzeugung, einmal müsse es ihm doch gelingen, sein Ziel zu erreichen, und im Traum sah er oft die goldgelben reifen Früchte. Und es gelang, denn schließlich blieb doch ein einziger Fruchtnoten haften, wurde größer und größer, und nach Verlauf von fast drei Jahren hing die Frucht an, sich zu färben und leuchtete herrlich, wenn auch klein und zierlich, aus dem Laub hervor.

Mittlerweile war der Knabe herangewachsen, hatte in der Schule nichts von seinen Pflichten verstanden und war immer einer der besten in der Klasse gewesen. Eines Tages erklärte er seiner erschrocken aufstrebenden Mutter, daß er studieren möchte und ein tüchtiger Arzt werden wolle. Die gute Frau suchte ihrem Kinde derartig weitgehende Pläne auszureden. Schließlich aber meinte sie, es würde wohl gelingen, durch ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu beschaffen, aber sie wisse nicht, wer das Studium und die teuren Bücher bezahlen würde. Der Sohn aber zeigte auf sein Bäumchen: „Hat meine Ausdauer an diesem hier Erfolg gehabt, warum sollte mir selbst der Erfolg verweigert bleiben. Laß es mich versuchen, liebes Mütterlein.“

Sein Fleiß verhalf ihm zu einem Freiplatz im Gymnasium. Durch Nachhilfsstunden erwarb er sich die Kosten für seine Bücher, und schließlich betätigte er sich noch in den Abendstunden als Vorleser bei einem blinden Fernen, dem er so gut gefiel, daß er ihm einen Teil der Kosten zum Studium



vorschob und ihn außerdem so reich belohnte, daß er sich eine kleine Summe zumammenspart hatte, als er die Universität bezog.

Aber auch als Student mußte er außerordentlich fleißig sein, sich einen Teil seines Unterhalts mit Stundengeben verdienen, und wenn andere Leute sich längst zur Ruhe begeben hatten, brannte noch die Lampe auf dem Schreibtisch des jungen angehenden Mediziners. Sein gesunder Körper hielt jedoch stand, und er blieb stets wohlgenut bei der anstrengenden Arbeit. Wollte ihn aber einmal die Müdigkeit übermannen oder glaubte er, seine Kräfte könnten versagen, dann schaute er nach seinem Orangenbäumchen, das er stets bei sich hatte, und er sagte sich: „Auch bei diesem haben Geduld und Ausdauer zum Ziel geführt.“

Und er erreichte sein Ziel. Als junger Arzt nahm er seine treue Mutter zu sich, und, als diese die Augen zum ewigen Schlummer schloß, gründete er sich einen eigenen Hausstand.

Gespant hatte ich den Worten gelauscht. Dann drückte ich voll Bewunderung die Hand des menschenfreundlichen Arztes, der mir seine eigene Lebensgeschichte erzählt hatte. Als ich darauf das Orangenbäumchen anschaute, erschien es mir größer als vorhin, seine Blätter, Blüten und Früchte leuchteten, als seien sie stolz darauf, so viel zu dem Werden und Gedeihen eines ganzen Mannes beigetragen zu haben.

Aus Onkels lustiger Mappe.

In der Geographie-Stunde fragte der Lehrer: „Wie heißt ein Einwohner von Bologna?“ „Ein Bologneser.“ „Wie nennt man einen Bürger Roms?“ „Einen Römer.“ „Und wie heißt ein Mann aus Pavia?“ „Ein Pavian!“

Ein guter Einfall. Es wird von der Grundwiese und ihrem Ertrage gesprochen. Der Bauer meint: „Ja, wir hätten bei der letzten Feuernte auch mehr einfahren können, wenn nicht die Maulwürfe und Würmer so gehäuft hätten. Wenn ich nur etwas hätte, womit ich das Viehzeug tief unter die Erde verweisen könnte.“ „Water,“ sagt darauf der geschickte Sepp, „laß doch die Grundwiese pflastern.“

Herum, etwas Wasser zu gießen und sie damit 20–30 Minuten stehen zu lassen, worauf der in dem Getränke enthaltene Zucker, der das Festkleben des Stöpsels verursacht hatte, sich aufgelöst haben und der Stöpsel leicht herausgehen wird.

Aufgezoogenes Strumpfgarn kann man glatt und in der Folge wieder brauchbar machen, wenn es fest um ein kleines Brettchen gewickelt und dieses in warmes Wasser gesteckt wird, so daß das Wasser durchziehen kann. Hierauf legt man das Brettchen auf eine mäßig warme Ofenplatte, damit das Garn vollständig trocknen kann. Nachher ist es glatt und zum Stopfen und Stricken wieder brauchbar.

Schwarze Seidenbänder wie neu zu reinigen. Zunächst macht man alte Flecke mit Benzin aus. Dann legt man das Band auf ein Brett oder einen weißen Tisch und reibt es auf beiden Seiten mit Regenwasser mittels eines Schwammes sehr gründlich ab. Es muß auf dem Platte liegend trocknen und ist dann wieder wie neu!

Seide plätten. Man nehme niemals ein zu heißes Eisen und lege zwischen Stoff und Plättchen stets ein weißes Blatt Papier. Die Seide wird glänzender, wenn man sie zwischen zwei Bogen Papier legt und während des Plättens langsam durchzieht.

Unzerreißbare Aufhänger für schwere Kleidungsstücke stellt man her, indem man ein Stückchen Bindfaden in einen Streifen Handschuhleder einlegt und mit der Maschine einstept.

Gesundheitspflege.

Gegen Sodbrennen ist ein besseres Mittel als doppeltkohlensaures Natron und Magnesia eine Wäsche oder etw

Lee — auch das Rauen — von Brombeerblättern.

Gegen Hühneraugen. Man binde etwas Charpie- watte (oder rohe Baumwolle) auf das Hühnerauge und tränke dieselbe vor dem Schlafengehen mit Terpentinöl. Die 4–6 Mal wiederholte Prozedur entfernt jedes Hühnerauge, welcher Art es auch sein mag. Die Haut schält sich gewöhnlich mit ab und das Hühnerauge, aber dies trägt nur umso mehr zur gründlichen Entfernung des Hühnerauges bei.

Wortspruch.

Im Saatenselde wie im Blütenreis
Drängt sich das Bild der Hoffnung uns entgegen
Und verspricht des gütigen Schöpfers reichen Segen:
Darum ihm für all das Schöne Lob und Preis!

Note Denkmalschänder.

Am 12. März d. J. ist bekanntlich das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Charlottenburg mit der an 14 verschiedenen Stellen mit roter Anilinfarbe aufgetragenen Inschrift: „Note Woche“ besudelt worden. Ein Schrei der Entrüstung über diesen gemeinen Vubensstreich, den die Täter aus Parteihass an einem öffentlichen Kunstwerk verübt hatten, hallte durch die ganze gebildete Welt. Selbst die sozialdemokratische Presse versuchte anstandslos nicht erst, die Tat ihrer Gesinnungsfreunde zu entschuldigen, bemühte sich aber doch, sie als möglichst unbedeutend darzustellen und besaß sogar noch den traurigen Mut zu der infamen Behauptung, Polizeispitze hätten in höherem Auftrage die Schmiererei ausgeführt, um der Partei zu schaden. Jetzt sind die Täter nach fast zwei Monaten doch noch

Ursels liebste Puppe.

Ursel hat gar viele Puppen
Alle Sorten, groß und klein,
Scherzend nannte man sie deshalb:
Unser Puppenmütterlein!

Joch von allen war die Liese
Im das Herz gewachsen ihr;
Blonde Löckerchen, blaue Augen
Ihrer Puppe schönste Bier.

Einst, an einem Unglückstage,
Da war ihres Schönheit hin,
Ursel für den Liebling wurde
Nan die beste Pflegerin.

Härtlich legte sie ihr Püppchen
In dem kleinen Bett zurecht;
Medizin gab sie ihr täglich,
Denn der Liesi ging es schlecht.

Bald nun nahte der Geburtstag
Von dem Puppenmütterlein.
„Ursel, eine neue Puppe
Wird dein liebster Wunsch wohl sein?“

Doch mit großen, ernsten Augen,
Schaut das Kind die Cante an:
„Eine fremde Puppe wünschen,
Der ich doch nicht gut sein kann?“

Siehst, mein armes krankes Liesel
Hat nur noch ein einziges Bein,
Und hält' ich 'ne neue Puppe,
Wärd' die Lies verlasten sein.

Wer, sag Cante mir doch, würde
Liesel pflegen so wie ich?
Und als ich mal krank gewesen,
Liebte Mutter doppelt mich!“

Dora Anders.



Eine gefährliche Wasserfahrt.

Eine gläserne Pyramide.

Man soll eine Karaffe mit Wasser, eine Weinflasche und drei Gläser auf einem Teller tragen, der nicht viel größer ist, als daß die Karaffe allein Platz auf ihm hat.

Zur Ausführung dieses schwierigen und nur für sehr geschickte Hände bestimmten Kunststückes brauchst Du vier Helfer. Der Teller mit der Karaffe wird auf einen kleinen Tisch gesetzt. Drei der Helfer stehen jeder mit seinem Glas um die Karaffe herum, während der vierte eine Flasche hält, worin sich etwas Wein (oder Wasser) befindet. Die drei ersten legen den Fuß ihres Glases auf den Rand des Karaffenhalbes, so daß die Gläser im Verhältnis zu dem Munde des Karaffenhalbes eine symmetrische Lage erhalten, und die durch ihre Füße gehenden Nagen in derselben Ebene liegen. Nun setzt der vierte vorsichtig den Boden der Flasche auf die drei Füße der Gläser und untersucht, ob das Gewicht der Flasche groß genug ist, um das Ganze im Gleichgewicht zu halten. Ist dieses nicht der Fall, halten die drei Helfer die Gläser in ihrer früheren Stellung, während der vierte mit Hilfe eines Trichters so viel Wasser in die Flasche gießt, daß das Gleichgewicht zustande gebracht wird. Nun läßt jeder sein Glas los, und die Pyramide steht bei ruhigem Halten. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die Füße der drei Gläser genau den gleichen Durchmesser haben müssen.



Neues und Interessantes.

Um 1 Gramm Purpurfarbe nach der alten Methode zu gewinnen, die die alten Römer anwandten, braucht man 5000 Purpurschnecken.

gefaßt worden, und alle haben sich als wackelige Sozialdemokraten entpuppt. Am Sonnabend, den 9. Mai, früh teilten die bürgerlichen Blätter Berlins bereits mit, daß die Täter ergriffen seien. Der „Vorwärts“ aber schwieg, die Entlarbung war ihm offenbar doch etwas unangenehm, und eine neue Ausrede konnte er nicht schnell genug finden. Endlich hatte er eine solche, und was für eine! Nicht etwa die wilden Heß- und Schmähartikel des „Vorwärts“ hatten in den Köpfen der Täter den Plan zu ihrer ruchlosen Handlung reifen lassen! „Ach nein! Wenn irgend jemand einen Anspruch auf unfreiwillige Urhebererschaft jenes Dummengunstreiches habe, so sei es kein anderer, als der berühmte Traugott von Jagow, der durch seine unsäglich platatzensur erste die Spottlust und den Protesteifer der polizeilich so übereifrig bevormundeten Volksmassen erregte.“ So konnte man am Sonntag, den 10. Mai, im „Vorwärts“ lesen. Also weil der Polizeipräsident seiner selbstverständlichen Pflicht nachgekommen war und das Ankleben von Plakaten an den Straßenecken verhinderte, war er an dem „Dummengunstreich“ schuld, den Vertrauensleute der sozialdemokratischen Partei verübten. Unter den Tätern befinden sich nämlich auch zwei Bezirksführer und ein Bahnhöfeninhaber, die Herren Genossen haben also nach Ansicht des „Vorwärts“ „dumme Jungens“ zu ihren Führern gewählt, während es doch nach sozialdemokratischer Lehre sonst heißt, daß die Erwählten des Volkes immer gerade die tüchtigsten und besten seien.

Während sich die „Entrüstung“ des Vorwärts und mit ihm der übrigen roten Presse über das Denkmalsattentat in der entschuldigenden Bezeichnung „dummer Jungensreich“ er-

schöpft, findet er umsomehr Worte gegen die bürgerliche Presse, die die Tat gebührend gebrandmarkt hat. Er spricht von einer „bis zur Stupidität fanatischen Heße“, vom „Verflüchtetein der letzten Spur von Spiritus“, vom „Pusterrohr schöner Scharfmacherseelen“, von „armen Tintenkulis“, die sich ihre Entrüstung im Schweiß ihres Angesichts abgerungen haben“, kurz, er zieht sämtliche Schimpfregister und gießt ganze Kübel von Schmutz auf die bürgerlichen Blätter an, die sich nicht ebenso wie er über diese Schandtat innerlich geireut, vielmehr ihrer Entrüstung offen Ausdruck gegeben haben. Den Gipfel der Kühnheit erklommen aber die roten Provinzzeitungen, die sich zu der Behauptung verstiegen, der Haupttäter sei kein Sozialdemokrat gewesen. Wer der Haupttäter gewesen ist, d. h., wer den gemeinen Plan ausgeheckt hat, wird ja erst die Gerichtsverhandlung ergeben. Einer der Beteiligten ist allerdings kein „eingeschriebenes“ Parteimitglied gewesen, sondern nur Abonnent des „Vorwärts“ und Mitglied des sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes. Also doch ein nahegelegener Genosse. Alle anderen aber waren eingeschriebene Parteimitglieder, drei nahmen, wie gesagt, sogar führende Stellen in der Partei ein. Wie unangenehm den Sozialdemokraten die Aufklärung des Tatbestandes ist, geht endlich auch daraus hervor, daß sie sich über die Höhe der ausgesetzten Belohnung, die „Denunziantenlohn“ genannt wurde, gewaltig aufregten. Gerade hieraus erhellt, daß ihr Geschrei, Polizeispitzel hätten die Tat begangen, eine bewußte Fressführung war, wenn sie das wirklich geglaubt hätten, wenn auch nur ihre angebliche Entrüstung über die Denkmalsbesudelung echt gewesen wäre, so hätten sie sich doch darüber freuen müssen, daß durch die

Eine Schwalbe kann in einem Tage 6000 Fliegen vertilgen.
In London waren schon im Jahre 1833 zwanzig Dampfomnibusse
in Bau und Betrieb.

Der Blau-Gummibaum in Tasmanien wird fast 113 Meter hoch
und er. ht 1 1/2 Meter über der Erde einen Umfang von etwa 43 Metern.
Vor der Ankunft des Kolumbus kannte kein Bewohner von
Amerika das Eisen.

Von den dreihundsechzig Gletschern, die man im Gebiete der Schweiz
kennt, sind dreihundachtzig im Zurückweichen begriffen, nur bei einem,
wurde in den letzten Jahren ein Vordringen bemerkt.



Füll-Rätsel.

Von Alfred Schindelbed.

C	B	E	
C			a
B			e
E			l
a	e	l	

Die neun leeren Felder sind mit
je einem Buchstaben so auszufüllen,
dass die drei wagerechten Reihen
gleich den entsprechenden senkrechten
Wörter von folgenden Bedeutungen
ergeben: 1. ein großes Reich,
2. einen Baum, 3. eine verwand-
schaftliche Bezeichnung.

Wechsel-Rätsel.

Von Wlilge Eberhardt.

Mit n in Frankreichs Gauen
Als schöner Fluß zu schauen.
Mit k — versteh es richtig —
Bei Briefen ist es wichtig.
Mit i benennt es fein
Manch holdes Mägdelein.

Bilder-Rätsel.

Nach einer Skizze von Rudolf Jung.



Rechen-Aufgabe.

Für 1000 Taler sollen 100 Stüd
Vieh angekauft werden. Ein Ochse
kostet 100 Taler, ein Schwein 30
Taler, ein Kalb 5 Taler. Wieviel
Tiere von jeder Gattung können
für die 1000 Taler angeschafft
werden, wenn es gerade 100 Stüd
sein sollen?

Scherz-Rätsel.

Von Werner Kohn.

Auf der Landstraße sah ich einen
Mann; er verlor seinen Kopf, da
war der Mann ein anderer. Wie
erklärt sich das?

Rätsel-Lösungen aus der vorigen Nummer.

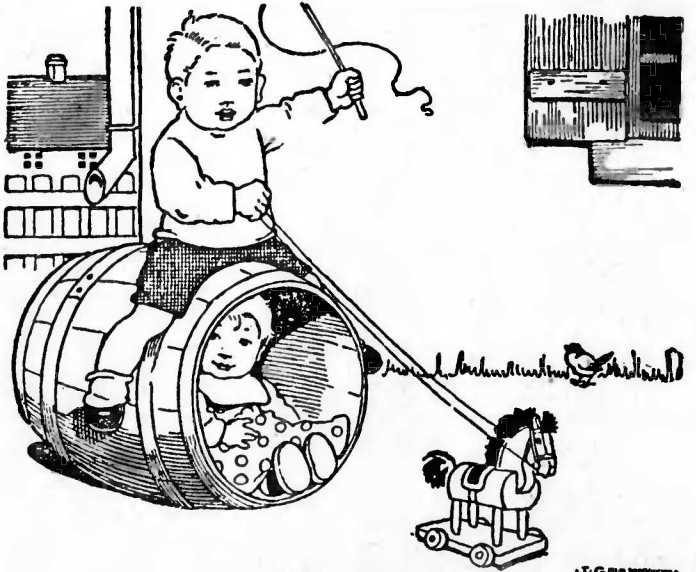
Zahlen-Rätsel: Magdeburg —
Auge, Gramm, Dame, Emma,
Bamberg, Umba, Rebe, Gerda.
Rätselhafte Schrift: Hunger ist
der beste Koch.

Bisitenkarten-Rätsel: Herr Fröh
Schreibt ist Schriftseher.
Scherz-Rätsel: Bad, e, Wanne —
Badewanne.

Die zu folgamen Kinder.

„Hört, Ihr Kinder, ich will Euch sagen,“ —
Sprach einst ein Lehrer, — „In diesen Tagen
Wird kommen der Herr Superintendent,
Um zu sehen, was Ihr wißt und könnt.
Wenn er Euch nun dieses und jenes fragt,
So antwortet laut und unverzagt.
Seid recht hübsch artig und grüßet auch,
Wie es bei höflichen Leuten in Brauch,
Und wenn er fortgeht und etwa spricht:
„Lebt wohl, Ihr Kinder!“ vergeßet dann nicht
Zu sagen: „Sie auch, Herr Superintendent!“ —

Er kam! Doch als er zu fragen begann,
Da ging es nicht eben sehr behend.
Darob erzürnte der gute Mann,
So daß er die Kinder gar tüchtig schalt.
Auch verließ er die Schule bald;
Doch sprach er zu ihnen noch am Ende:
„Ihr Kinder, lebt wohl und bessert Euch!“
Da riefen die Kinder alle zugleich:
„Sie auch, Herr Superintende!“ —



Uch, es geht gemütlich auf der Pferdebahn.

hohe Belohnung die Entdeckung der Täter aussichtsreich wurde!
Die Sozialdemokraten befürchteten aber, die 1000 Mark Be-
lohnung könnten einen ihrer Genossen, die ja in großer Zahl
darum wußten, war doch das Attentat in einer offenen Gastwirt-
schaft besprochen und verabredet worden, in Versuchung führen,
die Sache auszuplaudern, um mit dem braunen Schein in der
Tasche unter die III Kapitalisten gehen zu können.

Das Denkmalsattentat ist ein Schandfleck, von dem sich die
sozialdemokratische Partei nie wird rein waschen können. Ge-
wis, die geistigen Führer, die „Oberbozner“ der Partei, trifft
direkt keine Schuld, sie haben das Attentat nicht beabsichtigt und
billigen es auch nicht. Schuld daran hat aber das System, wie
es in der sozialdemokratischen Verarbeitung herrscht und von
den Obergewissen geduldet und gepflegt wird, die maßlose
Hebe, die künstliche Aufpeitschung aller Leidenschaften. Die
Massen werden in eine riesige Aufregung, in einen grenzen-
losen Haß gegen Staat und Gesellschaft hineingehebt, ist es denn
da ein Wunder, wenn sich die von den Sozialdemokraten ge-
nährten und erzeugten Gefühle bei einzelnen in Taten um-
setzen? Der eine begnügt sich mit der Sabotage, mit der Be-
schädigung der Werkzeuge und Maschinen seines Arbeitgebers,
der andere läßt an Fürstenstandbildern seine Wut aus, ein
dritter vielleicht greift auch mal zum Revolver oder zur Bom-
be, um einen derjenigen zur Strecke zu bringen, die, wie ihm
sein rotes Leibblatt tagtäglich versichert, der Höherentwicklung
der Menschheit im Wege stehen, die Verwirklichung des Para-
dieses auf Erden „aus nackter Profitgier“ verhindern. Dul-
den wir die sozialdemokratische Aufpeitzung weiter wie bisher,
so müssen wir auch damit rechnen, daß nicht nur Denkmäler

von Fürsten, sondern diese selbst vielleicht einmal einem Attentat zum Opfer fallen. Die wahren Attentäter sind nicht die
Verhafteten, sondern die Sozialdemokratie. Und gerade das Ver-
halten der roten Presse in diesem Falle beweist, wie sehr sie
sich selbst an der Denkmalschändung mitschuldig fühlt.

Die „nationale“ Sozialdemokratie.

„Der Vorwurf, daß wir antinational sind, ist eine schwere
Beleidigung, wir sind international, aber nicht antinational“,
sagte der sozialdemokratische Abgeordnete Haenisch in der 71.
Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses bei der Beratung
des Kultusetats.

Seine Behauptung ist aber weiter nichts als eine leere
Phrase, die den Zweck hat, die Wähler im Lande zu täuschen.
Denn die sozialdemokratische Parteibewegung in Deutschland
zeigt deutlich, daß jeder Sozialdemokrat international denken
und fühlen muß, wenn er als zielbewusster Genosse gelten
will. Wer aber international denkt und fühlt, dem ist die Na-
tionalität vollständig gleichgültig. Er sagt, was habe ich davon,
ob ich Deutscher, Franzose oder Russe bin, und es ist ihm genug,
„Weltbürger“ zu sein. Als solcher steht er den Interessen des
Landes, in dem er geboren, ganz verständnislos gegenüber.
Er fragt nicht danach, ob Deutschland in der Welt vorangeht,
ob es allzeit einig und stark bleibt, ob es in einem Kriege ge-
winnt oder verliert, ja, er könnte es ruhig mit ansehen, wenn
die Nation untergeht. In diesem Sinne hat auch die sozial-
demokratische Partei in Deutschland stets gehandelt. Wenn
es galt, die Landesverteidigung zu stärken, hat sie jeden Mann

und jeden Großen verweigert. Dann hat sie im Reichstag immer den Etat verweigert, und zwar in der Absicht, dem Reiche die Existenzmöglichkeit zu entziehen. Handelt es sich darum, die Interessen des Deutschen Reiches dem Auslande gegenüber wirksam zu vertreten, so waren die sozialdemokratischen Abgeordneten immer auf Seiten des Auslands zu finden. Auch in wirtschaftspolitischen Fragen haben sie häufig dem Auslande den Vorzug gegeben. Und hat nicht erst kürzlich Rosa Luxemburg, bekannt unter dem Namen „blutige Rosa“, die deutschen Arbeiter indirekt aufgefordert, im Kriege nicht die Waffen zu gebrauchen gegen ihre ausländischen Brüder. Dieser antinationale Ton weht durch die gesamte sozialdemokratische Presse und kennzeichnet den Geist der Sozialdemokratie zur Genüge.

Aber auch der Sozialdemokrat Haenisch kennzeichnet seine Nationalität genügsam durch den Hinweis, daß die Gründung des deutschen Zollvereins wertvoller für die deutsche Einheit war als die Kaiserproklamation in Versailles. Gewiß war der deutsche Zollverein eine hochbedeutende Tat, aber die deutsche Einheit, die durch den französischen Krieg erkämpft, fand doch erst ihre Weihe durch die Kaiserproklamation. Der Glanz der deutschen Kaiserkrone gab erst dem Ausland Kunde von dem neuen Deutschen Reiche. Wer das verkennet und das Kaisertum herabsetzt, der darf sich nicht einbilden, national zu sein.

Der innere Feind.

Millionen unserer Volksgenossen setzt bis zur Stunde das Empfinden dafür, wie sehr sie unseren auswärtigen Feinden in die Hände arbeiten, wenn sie den inneren Feind Deutschlands, die Sozialdemokratie, durch rote Stimmzettel oder gar durch Beiträge für die Parteikasse unterstützen.

Vor einigen Jahren hat sich der inzwischen verstorbene bedeutendste Führer der deutschen Sozialdemokratie, der Reichstagsabgeordnete Bebel, über die vorliegende Frage in bemerkenswerter Weise geäußert. Der schwedische Sozialistenführer Branting hatte an Bebel die Frage gerichtet, wie sich nach seiner Auffassung die schwedischen „Genossen“ gegenüber der offenbar auch für Schweden und Norwegen immer näher rückenden „russischen Gefahr“ verhalten sollen. Bebel schrieb darauf an Branting, die schwedischen Sozialisten hätten „allen Grund, sich gegen Rußland zu verteidigen, weil gerade Rußland, wenn es unser Land erobert, alles, was Freiheit heißt, vernichtet“. „Die Freiheit erkämpfen wollen und nicht das verteidigen, was man besitzt, sei unverständlich“.

In diesem Falle handelte es sich nur um Schweden. Heute müssen wir mit aller Bestimmtheit, daß sich Rußland, Frankreich und England zu einem großen gemeinsamen Angriffskriege vor allem gegen Deutschland rüsten, und daß diese Rüstkungen im ungeheuersten Maßstabe, mit unerhörtem Kostenaufwand und mit sieberhaftem Eifer betrieben werden. Bedroht, aufs schwerste bedroht sind also Deutschlands Freiheit, Deutschlands Wohlstand, Deutschlands Ehre. Nach Bebel's Worten gegenüber dem „Genossen“ Branting müßte demnach die Partei, die so lange von Bebel geleitet wurde, offenbar die erfolgreiche Verteidigung Deutschlands gegen die sprungbereiten Feinde vorzubereiten helfen. Sie müßte also für die denkbar beste Ausrüstung des deutschen Heeres und der deutschen Flotte eintreten, da unsere Soldaten und Matrosen, die Söhne unseres Volkes, natürlich unterliegen müssen, wenn die Feinde erheblich besser als sie selbst ausgerüstet sind. Und was tut die deutsche Sozialdemokratie? Sie bekämpft im Reichstage nach wie vor die Forderungen für Heer und Flotte, sie lehnt nach wie vor sämtliche Ausgaben für die Zwecke der Landesverteidigung ab. Wenn es nach der Sozialdemokratie ginge, so müßten unsere Soldaten ohne Gewehre, ohne Säbel, ohne Lanzen den anrückenden, wohlbewaffneten Russen und Franzosen entgegen geschickt werden. Wenn es nach der Sozialdemokratie ginge, ständen, wenn die englischen Riesenpanzer herannahen, für den Schutz unserer Küsten weder Kriegsschiffe noch Geschütze zur Verfügung.

Was Bebel den schwedischen Sozialisten für die Verteidigung ihres Vaterlandes empfahl, verweigern Bebel's „Genossen“ dem eigenen Vaterlande. Warum sie das tun, hat der offenkundigste unter den jetzigen Führern der deutschen Sozialdemokratie, der Reichs- und Landtagsabgeordnete Dr. Karl Liebknecht, in seiner bekannten Schrift „Militarismus und Antimilitarismus“ in dürren, nackten Worten ausgesprochen. Er erklärt es da als die Aufgabe der Sozialdemokratie, die deutsche Staatsgewalt, also das Deutsche Reich, „vollkommen wehrlos zu machen“. Die Sozialdemokraten haben ja tausendmal erklärt, daß sie ihr Ziel, den sozialistischen Staat, nur durch eine große, blutige Revolution erreichen können. Darum wollen sie den bestehenden Staat entwaffnen, ohne danach zu fragen, daß sie ihn dadurch zur Beute jedes auswärtigen Feindes machen. Sie sind Hoch- und Landesverräter um ihrer Umsturzpläne willen.

Wer seiner Sinne mächtig ist, der begreift, daß eine solche Partei nicht nur vaterlandslos, sondern im höchsten Grade vaterlandsfeindlich ist, weil sie den uns bedrohenden Landesfeinden die Wege bereitet, daß also die unausgesetzte schärfste Bekämpfung der Sozialdemokratie eine Pflicht ist, die uns allen obliegt — um unserer selbst, um der Unseren, um des Vaterlandes willen.

Kartoffelmarktbericht vom 13. Mai 1914 von der Preisberichtsstelle des D. Landwirtschaftsrates, Berlin W. 57.

Kartoffelpreise nach Angaben der Kartoffelhändler in Wagenladungen von 10 000 kg in Mark für 50 kg.

Orte	Gehackte Kartoffeln				Futter- und Brennware			Per Prozent Stärke gezahlt Pfennig			
	Weißfleischige		Gelbfleischige		(wie sie das Land liefert)						
	Note Daber	Andererote Sorten	Magnum bonum (Bruce, Up to date)	Weißerunde (Imperator, Maerker, Athene)	Blauer	Note	Weißer (Mühlhändler, Zwickauer, Thüringer, Kreis)		Note Daber	Andererote Sorten	Weißer Sorten
Berlin	1.80—1.85	1.60	2.10—2.30	1.70—1.80	—	—	—	—	—	—	—
Breslau	1.50—1.60	1.50—1.60	1.80	1.70	—	—	—	—	—	—	—
Lechwitz b. Görlitz	1.70	1.70	2.00	1.80	—	—	—	1.60	1.60	1.60	—
Diemitz	—	1.60—1.90	1.80—2.10	1.80—2.00	—	—	—	—	1.50	1.50	7—8
Reiße	—	1.70—1.80	1.70—1.80	1.70—1.80	—	—	—	—	1.20—1.40	1.20—1.40	—
Sagan	—	1.70—1.80	1.80—2.00	1.70—1.90	—	—	—	—	1.30—1.40	1.30—1.40	7
Krenzburg	1.80	1.70—1.80	1.80	1.70—1.80	—	—	—	—	1.50—1.60	1.50—1.60	6½—7

Breslauer Getreidemarktbericht.

Breslau, 16. Mai. Der hiesige Getreidemarkt bewachte zu Beginn der Berichtswache noch feste Haltung, doch slaute die Stimmung im weiteren Verlaufe merklich ab. Weizen findet in seiner Qualität wohl von Seiten Oesterreichs Beachtung, dagegen legten die hiesigen Müller eine gewisse Reserve an den Tag und zeigten sich in bezug auf Qualitäten wählerischer als bisher. Unter diesen Umständen fand weniger guter Weizen nicht mehr so flotten Absatz. Man bezahlte für feinen inländischen Weizen ca. M 200, für guten Maßweizen bis M 198 und für nicht ganz einwandfreie Qualitäten, je nach Beschaf-

fenheit, M 160 bis 190. Roggen in guter, gesunder Beschaffenheit brachte ca. M 163, nicht ganz trockener etwas darunter. Auch in Hafer ist eine ziemliche Ermattung eingetreten. Feiner, weißer Hafer, der zu Beginn der Berichtswache annähernd M 170 brachte, war am Schlusse nur noch mit M 164—165 unterzubringen. Bessere Durchschnittsware erzielte bis M 158. In Braugerste ist die Saison als beendet anzusehen. Gesunde Mittelqualitäten, die noch vereinzelt angeboten werden, sind immerhin noch gut unterzubringen.

Achtung!

Wie unseren Lesern bekannt ist, soll der Reinertrag der „Schlesischen Landpost“ für die Vinderung der Kindersterblichkeit auf dem Lande verwendet werden. Naturgemäß war es im ersten Jahre nicht möglich, einen Reinertrag herauszuwirtschaften; immerhin haben wir, um unsere Leser von dem Ernst unserer Arbeit zu überzeugen, dem Herrn Oberpräsidenten unserer Provinz einen Beitrag von

Mark 300,—

zur Verwendung in der Hebammenfürsorge auf dem Lande zur Verfügung gestellt. Daraus schreibt uns der Herr Oberpräsident:

Der „Landpost“ spreche ich für die freundl. Ueberweisung von Mk. 300,— zur Verwendung in der Hebammenfürsorge auf dem Lande meinen verbindlichsten Dank aus.

Wegen Verteilung der Summe bin ich mit den Herren Regierungspräsidenten der Provinz und dem Vorstände der Landwirtschaftskammer in Verbindung getreten.

Im Auftrage:
gez. (Unterschrift).

Wir bitten nunmehr unsere Leser und Freunde, sich auch ferner um weiteste Verbreitung unseres Blattes zu bemühen, damit wir im nächsten Jahre der Provinz einen entsprechend höheren Betrag zur Verfügung stellen können.

Der Verlag.

„Ihr Heuchler . . .“

„Wär', oh, wär' ich nie geboren, weh, daß ich auf Erden, weh!“ Die „Volkswacht“ will uns nämlich lt. Nr. 109 vom 12. Mai links liegen lassen. Darüber sind wir so furchtbar unglücklich, daß wir erst einmal abwarten, ob die Volkswacht nicht etwas sagt, was sie nicht tun wird.

Wir hatten geschrieben, daß eine Gefängnisstrafe uns nicht als besonderer Ruhm erscheint. Daraus belehrt uns die „Volkswacht“, daß eine Freiheitsstrafe, insbesondere wegen beleidigender Zeitungsartikel, nicht entehrend ist. „Im Gegenteil, wir sind stolz darauf, zum Besten der armen Leute unsere Freiheit geopfert zu haben.“ Dieser heilbenmiltige Standpunkt klingt zwar etwas phrasenhaft, wenn die Herren sozialdemokratischen Redakteure aber ihrer Seelen Sehnsucht in einigen Jahren Gefängnis suchen und finden, so ist ein solcher Geschmack vielleicht etwas eigenartig, aber des Menschen Wille ist schließlich sein Himmelreich. — Also zum Besten der armen Leute gehen die Obersozis ins Gefängnis! Ja, was haben denn die armen Leute davon, wenn der Herr Redakteur der „Volkswacht“ im Gefängnis sitzt? Für die 4½ Jahre Gefängnis, die die jetzige Redaktion erhalten hat, kann sich selbst ein zielbewußter und aufgeklärter Schwaffe kein Pfund Würst kaufen. Im Gegenteil. Wenn ein Sozi sitzt, muß ein anderer ihn vertreten und das kostet wieder neues Geld. Aber das macht nichts, denn bei den Sozis ist es ja nicht wie bei armen Leuten. Die Sozialdemokratie schwimmt beinahe im Golde, nur den armen Parteigenossen wird die Steuerschraube immer fester angezogen, damit sie beim Zahlen, zahlen und immer wieder zahlen vergessen, wie sie von den Führern an der Nase herumgeführt werden.

Daß die Herren Obersozis infolge ihrer Parteiaufklärung an Größenwahn leiden, ist uns natürlich längst bekannt. Wenn aber ein Redakteur der „Volkswacht“ sich mit Männern aus der Geschichte vergleicht, die wegen ihrer Lehre verfolgt oder gar getötet worden sind, so wirkt das, mit Verlaub zu sagen, lächerlich. Aber selbst um die großen Führer der Sozialdemokratie, wie etwa Singer oder Bebel, mit Savonarola, Giordano Bruno, Johann Huf, Luther und Galilei in einem Atemzuge zu nennen, muß man über eine Portion geistiger Aufgeblasenheit verfügen, wie sie eben nur durch die berückeltigte Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie gezüchtet werden kann. Den Gipfel von Heuchelei stellt es aber dar, wenn die Sozialdemokratie Christus irgendwie für sich in Anspruch nimmt, dessen gottverklärtes Menschentum von unvergleichlicher Reinheit war, und dessen Lehre die Sozialdemokraten in wildem Fanatismus bekämpfen. Oder will ein Anhänger der Sozialdemokratie,

von der man mit gutem Gewissen sagen kann, daß sie av Lüge, Verbrechung und Verheßung ein Gewerbe macht, behaupten, daß die Sozialdemokratie für die Religion, für das Christentum eintritt? Was sagt doch der einstige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Most: „Lebt nur die Bibel — vorausgesetzt, daß ihr den Efel überwindet, der euch ergreifen muß, wenn ihr das in samste aller Schandbücher aufschlägt — und ihr könnt bald merken, daß der Gott, den man da euch ausschwaht, ein medusenköpfiger, feuerspeiender, rachschmaubender, wüster Drache ist.“

Und dieselbe Sozialdemokratie, in der solche Ansichten vertreten werden, wagt es dann noch, den ans Kreuz geschlagenen Heiland irgendwie für sich in Anspruch zu nehmen, oder für das Helbentum eines sozialdemokratischen Redakteurs ins Feld zu führen! —

Im neuen Testament lesen wir bei Matthäus 23 in Vers 27: „Ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die überülachten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats!“

Verlag: Schlesische Landpost, G. m. b. H., Breslau XIII., Goethestr. 16. Verantwortlich: Paul Mahler, Breslau. Druck: Niederschlesische Druckerei und Verlagsanstalt, G. m. b. H., in Waldenburg (Schl.)

Probe - Rasuren umsonst

sende ich jedermann von meiner patentämlich geschützten Rasier-Tablette, welche in Wasser zu Crém gelöst und auf den Bart aufgetragen in wenigen Minuten selbsttätig von selbst rasiert

ohne Rasiermesser

oder Apparat zu benutzen. D. R. G. M., diese Tablette eignet sich für jeden Bart, ist nachweisbar unschädlich und begutachtet von Dr. Hildebrand. Viele Dankschreiben. Postkarte genügt an Fabr. Emil Hildisch, Halle/S. P.

Vornehme
Parfümerien

**Gustav
Lohse**

Königl. Hoflieferant

Jägerstr. 46

Unt. d. Linden 16

Leipzigerstr.

Ecke Wilhelmstraße

Katalog kostenlos

HALT!

rauchen Sie Benzol, Benzin oder Elektromotore
rauchen Sie Elektrische Kraft und Licht ohne
Ueberlandzentrale
rauchen Sie eine selbsttätige Wasseranlage
rauchen Sie sonst. Kraftanlagen, wie Kessel, Dampf-
maschinen u. Lokomobilen von 40—200 PS.

So versäumen Sie nicht an die größte Maschinenhandlung
Cöpenick-Berlin zu schreiben. Ingenieur-Besuch kostenlos, Brief-
und Telegramm-Adresse: Maschinen-Wäsche Cöpenick-Berlin.
Fernsprecher 561.

Eintretenden Personalwechjel

jeder Art empfehlen wir zwecks Neubesezung in der „Schlesischen Landpost“ auszuschreiben. Infolge der weiten Verbreitung der „Schlesischen Landpost“ bringt jede Stellen-Anzeige aus der näheren und weiteren Umgebung eine ganze Anzahl Angebote arbeitswilliger Kräfte.

Stellung suchenden Personen

empfehlen wir gleichfalls die Aufgabe einer „Kleinen Anzeige“ in der „Schlesischen Landpost“.

„Kleine Anzeigen“

das sind Stellen-Angebote und -Gesuche, Saatmarkt, Tiermarkt, Verpachtungen, Nachgesuche, sowie Hypotheken- und Grundstücksmarkt, kosten nur 5 Pfg. für den Millimeter der viergespaltenen Zeile. Aufträge nimmt unsere Geschäftsstelle in Breslau 13, Goethestraße 16, entgegen.

Maschinen- u. Armaturenfabrik
vorm. **H. Breuer & Co., Höchst a. M.**



Hydraulischer Widder.

Billigste
Wasserversorgung
für Gehöfte und
Gemeinden.

Preise und Katalog
stehen auf Wunsch
:: zur Verfügung ::

Erholungs-Reisen
zur See

nach Spanien und Portugal, Algier,
Italien, Sizilien, Ägypten und Ceylon,
nach
Vorder- und Hinterindien, China, Japan und Australien

Weltreisen

Reiseschecks + Weltkreditbriefe

Nähere Auskunft, Fahrkarten und Druckfachen durch
Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

Breslau: Norddeutscher Lloyd, General-Agentur
Neue Schweidnitzer Straße 6 (Hansa-Haus),
Ämtliche Eisenbahnfahrkarten-Ausgabestelle.

C. F. Weber A.-G., Breslau V

Asphalt- und Dachpappenfabrik :: Gartenstraße 26
empfiehlt für landwirtschaftliche Bauten:

Asphaltindächer (Pappdächer mit eingewalzter
keine Unterhaltung, Kiesschicht)

Rexitektpappe (unbesandet) mit Grau-, Rot- und Grün-
Anstrich

Asphaltfußböden für Scheunen etc.

Asphaltpappen, Holzteer, Carbolinum etc.

Gebr. Körting

Aktien-Gesellschaft.

Filiale Breslau,

:: Kaiser Wilhelmstraße 9. ::

Ingenieur-Bureaus: Gleiwitz, Görlitz.

△ △ △

Strahl-Apparate

Injectoren

Pulsometer

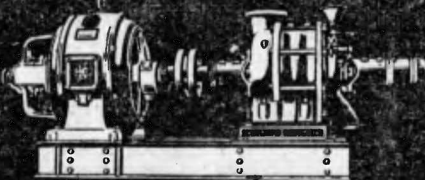
Elevatoren usw.

Gegr. 1821 Arbeiterzahl ca. 650

Carlshütte

Actien-Gesellschaft für
Eisengiesserei u. Maschinenbau

Altwasser i. Schl.
liefert als Specialität:



Centrifugalpumpen

für electrischen u. Riemen-Antrieb
für alle Flüssigkeiten u. jede Förderhöhe

Bieyles Knaben-Anzüge.
Kataloge gratis u. franco.

Mode- und Versandhaus
A. Bielschowsky, Pleß O.-Schl.

Gegründet 1844. :: Fernsprecher Nr. 6.

Manufaktur — Leinenwaren — Konfektion
Herren- und Damen-Wäsche.

Muster- und Auswahlendungen erfolgen bereitwilligst.
Versand des berühmten „Fürstlich Pleßschen Manchester“
besonders geeignet zu Bekleidern für Landwirte u. Förster, seit über
30 Jahren in groß. Forstverwaltungen bestens eingeführt u. erprobt,

Chemische Fabrik Aktien-Gesellschaft
vorm. **CARL SCHARFF & Co.**

BRESLAU II

Fernspr. 5960-6I

Fernspr. 5960-C

empfehlen:

Alle Sorten **Superphosphate** und deren Mischungen,
sowie sämtliche übrigen **künstlichen Düngemittel.**

Das Leben im Bild

1914

Nr 21

Beilage zur „Schlesischen Landpost“



Schornstein des Riesendampfers „Waterland“

Der Passagirdampfer „Waterland“, dessen Schornstein mit 6 x 8 m Durchmesser und 19 m Höhe so groß ist, daß ein Automobil-Omnibus glatt hindurchfahren kann, ist das im letzten Jahre fertiggestellte Schwesterschiff des Riesendampfers „Imperator“, das am 14. Mal seine erste Reise nach Amerika unternommen hat

Frühling

Skizze von Alexander von Bergen



Goldes floß es an den Fenstern nieder, sprang in schlanken Strahlen in die kleine Stube und legte sich weich zerfließend auf die schneeweiße Bettdecke.

Annemarie hatte sich ein paar Kissen unter den Rücken schieben lassen, um voll in den leuchtenden Tag sehen zu können, der vom blauen Himmel troff und durch die Straßen schimmerte. Unbewegt, mit großen, dürstenden Augen schaute sie in das Lachen des Tages.

„Frühling“, glitt es über ihre Lippen, innig wie ein Gruß, lächelnd wie eine Hoffnung. Ihre zarten, bleichen Finger griffen nach dem Sonnenstrahle, der über eine Falte der Bettdecke lief. Sie drehte die Hand und schloß sie zur Schale, die Sonne darin aufzufangen . . .

dann ließ sie den schönen Kopf tief in das Kissen sinken und schloß die Augen. Mit tiefem Atemzuge

ein, die warm und gütlich durch das offene Fenster strich . . .

Leise wurde die Zimmertür geöffnet. Eine Frau schaute mit sorgenden Augen nach der Kranken. Behutsam kam sie näher und beugte sich über den ruhenden Kopf des Mädchens, leise dessen müd ausgestreckte Hand berührend.

Langsam schlug Annemarie die Augen auf. Mit einem Blick, der durch ängstliche Fragen und durch frohe Hoffnungen gegangen war, sah sie in das Gesicht über ihr. Ein zages Lächeln zog sich um ihren schmalen Mund, und leise, aber mit gläubiger Bestimmtheit sagte sie:

„Mutter, nun werde ich gesund!“ Und als ob sie in die Seltsamkeit dieser Gewißheit hineinsinken wollte, wie in umfangende Arme, schloß sie die Lider wiederum über dem heißen Wunsch ihres siebzehnjährigen Lebens.

So sah sie nicht, wie der Schmerz der Mutter ins Gesicht griff und es verzerrte, wie zwei blanke Tränen aus der zugehaltenen Wunde ihres treuen Herzens fielen.

Die Mutter rückte sich einen Stuhl an das Bett, setzte sich und nahm die schlanke Hand ihres Kindes in ihre beiden Hände, von Zeit zu Zeit sie gütlich streichelnd . . .

Plötzlich, wie jäh von einem schlimmen Traum aus tiefem Schlaf gestoßen, hob sich das Mädchen in steilem Ruck aus den Kissen, den Kopf straff vorgestreckt, die Augen groß, in wildem Schreck der Mutter zugewandt. Ein Zucken lief in ihren bleichen Lippen, ihre Hand entrang sich der innigen Umschlingung und schlug mit harten Fingern sich in der Mutter Schulter . . . dann kam es rauh und überstürzt aus ihrer Kehle, jedes Wort ein Verzweiflungsschrei:

„Mutter, — warum — warum — sagst du nicht, — daß ich gesund — werde — du sagst — kein Wort — Mutter —“

Und in schüttelnder Angst schlang das Mädchen, wie ein Ertrinkender um seinen Retter, beide Arme um den Hals der tieferschrockenen Frau. Ein wildes Schluchzen warf und krümmte den schwächlichen Körper des Mädchens, das die Frühlingssonne in einen dunklen Torweg fallen und erlöschen sah . . .

In besorgter Erregung war die Mutter aufgesprungen, hob mit einem Arme die Tochter an ihre Brust, während sie mit der anderen Hand beruhigend über den braunen Scheitel des Mädchens koste . . .

„Aber, mein Kind, was hast du für Gedanken . . .“, das ist doch ohne allen Zweifel, daß du gesund wirst . . . Es geht ja schon lange viel besser, und nun die warme Sonne kommt, kannst du bald aufstehen.

Sei doch nur ganz ruhig, mein Liebling. Ich hab dir sogar schon ein Kleid ausgesucht, ein feines, das dir

so suchte die Mutter das erregte Mädchen zu beschwichtigen.

Sie bettete es in die Kissen, setzte sich ganz nah zu ihm und fuhr fort, vom Frühling zu erzählen, vom ersten Aufstehen, von den Spaziergängen, die sie machen würden, und wie bald all die böse Zeit hier vergessen sein würde . . .

Annemarie war ganz ruhig geworden. — Mit lächelnden Augen schaute sie in den glühenden Abend, der sich über den Dächern entzündet hatte. In lauen Wellen wiegte sich die Luft in das Zimmer und streute einen Duft aus wie von Blumen. Die Kranke trank sie in tiefen

Zügen und füllte ihre Seele damit. Frühling — Gesundheit, das verschmolz sich in ein starkes Empfinden, das ihrem Willen eine goldene Brücke ins junge Leben schlug . . .

Die Mutter stand auf, das Fenster zu schließen.

„Noch einen Augenblick, Mutter, laß es offen“, bat die Kranke. „Ich habe so Angst vor dem geschlossenen Zimmer.“

Die Mutter zögerte, trat aber dann zurück an das Bett.

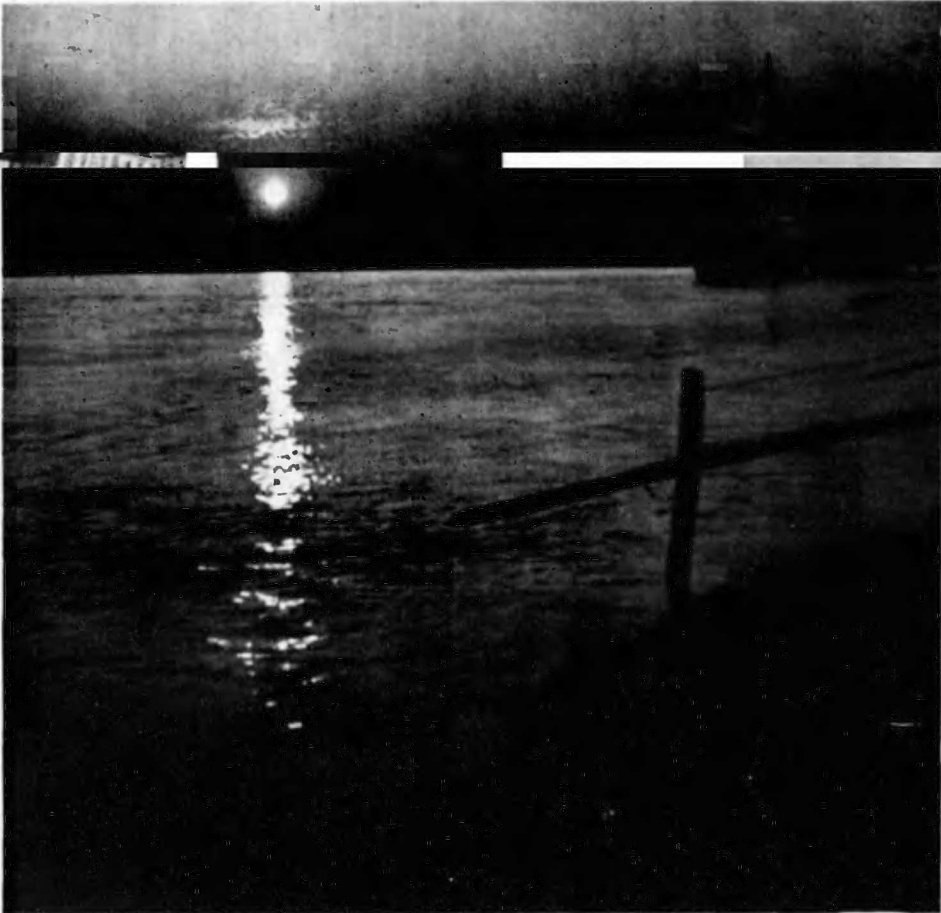
So warteten sie beide, in Hoffen und Sorge, bis die Nacht ihre kühlen Hände auf die brennende Stirn des Himmels legte.

In der Nacht erwachte Annemarie aus einem freundlichen Traum. Hügel auf, Hügel ab war sie gesprungen, über glühende Bäche und blumige Wiesen, und war mit einem Arm voll schimmernder Blütenzweige in der prallen Sonne gestanden, und weit und köstlich lag vor ihren jubelnden Blicken die klingende Welt . . .

Annemarie stemmte sich aus den Kissen . . .

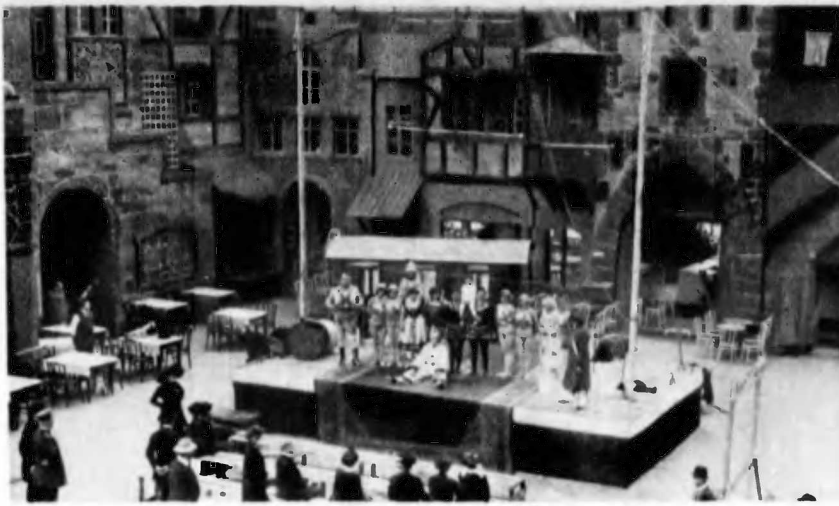
„Nur ein Traum . . .“, flüsterte es enttäuscht in ihr, und schwer atmete sie die Luft des Zimmers ein.

Im Fenster, das die Mutter heute nicht hatte verhängen dürfen, stand die Nacht, blau und besternt . . .



Untergehende Sonne am Niederrhein

Phot. W. Matthäus, Cöln



Zur Eröffnung der Ersten Varietëausstellung in Berlin

Am 10. Mai d. J. wurde von der Internationalen Artistenloge in Berlin die Erste Varietë-Ausstellung in den Ausstellungshallen am Zoo eröffnet. Der Hauptziehungspunkt der Ausstellung ist ein traumlich mittelalterliches Städtebild à la Krähwinkel, auf dessen Marktplatz vor dem Rathaus eine Gaußlertruppe ihre Vorstellungen gibt.

Phot. J. J. Co.

Und mit einmal bebrängte es die franke Brust des Mädchens, als ob das Dunkel ringsum sich zusammenballte und sich über sie legte, dumpf und drückend Und es kam das Erinnern an den sonnigen Tag, an den Amsetrus, der durch den goldenen Abend geperlt, an die Luft, die mit weichen, süßen Händen über ihr Gesicht geglitten war . . . Und dann der frohe Traum, mit seinen leuchtenden Farben . . .

Die Nacht baute Mauern um sie her, dick und eng, daß es ihr den Atem benahm . . .



Der erste Fußball-Städtekampf Paris-Berlin im Stadion

Unier Bild zeigt den hervorragenden Torwächter der Pariser Mannschaft in Aktion. Phot. Sennecke



Handelskammer zu Würzburg

Und aus der Dunkelheit leuchte die Angst an sie heran und griff nach ihr . . . Annemarie schauerte zusammen, wehrte sich mit vorgehaltenen Händen . . .

„Luft, Luft, Frühling . . .“ preßte sie heraus . . . sprang aus dem Bett, . . . mit zwei, drei Sprüngen zum Fenster . . . riß es auf . . .

Ein kalter Luftzug stieß herein . . . Annemarie straffte ihren schlanken Leib, hob ihre zarte Brust der Kühle entgegen, senkte den Kopf in den Nacken und zog tief und lang die herbe Würze der Frühlingnacht in ihr erregtes Blut . . .

Dann ging sie zurück zum Bett und kroch in die Kissen. Ein Schauer überlief sie.

„Frühling“, lächelte sie noch einmal, und langsam verschwammen ihre Sinne in der steigenden Flut des Schlafs . . .

Die Nacht rührte mit eisigen Fingerspitzen an den zarten Gebilden des Frühlings und hauchte ihren Odem über das

schlummernde Mädchen . . . Es ging dem Morgen zu, als ein heftiger Husten die Kranke wach quälte . . . Hart und stechend krampfte es sich in der Brust — dann mit einmal quoll es heraus, süßlich und warm — und sacht neigte der Kopf sich zur Seite . . .

Als in der Frühe die Mutter, mit dem Morgengruß auf den Lippen, vorsichtig hereintrat, erschrak sie, als ihr Blick auf das geöffnete Fenster fiel . . . Sie machte ein paar rasche Schritte zum Bett . . . und sank daran nieder, die kalte Hand ihres Kindes in ihren zitternden Fingern . . .

„Der Frühling“, brach es sich weh durch ihr Schluchzen . . .

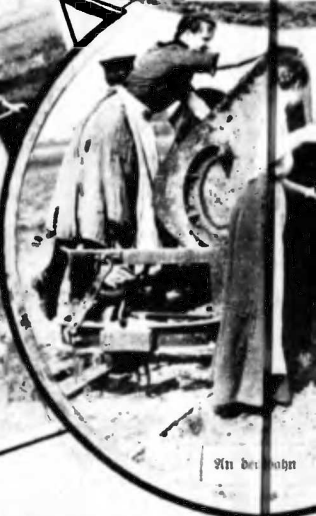
Eine Gesichtserinnerung. Warum und seit welcher Zeit die österreichischen Monarchen den Titel eines „Königs von Jerusalem“ führen, erzählt ein alter Kalender seinen Lesern. Eine kleine Repetition schadet auch unserem historischen Wissen nichts, darum sei es hier angeführt: In dem ersten Kreuzzuge gegen die Sarazenen in Palästina, der im Jahre 1096 unternommen wurde, hatte Gottfried v. Bouillon, Herzog von Lothringen, den Oberbefehl über die christlichen Heere, und unter seiner Anführung wurde im Jahre 1099 Jerusalem eingenommen. Acht Tage nach der Eroberung der Stadt wurde er zum König von Jerusalem ausgerufen und gekrönt: Er aber hat sich statt der goldenen Krone eine Dornenkrone aufsetzen lassen. Es geziemt sich nicht, sagte er, daß jemand dort einen Vorbeertranz, eine goldene Krone trage, wo der König des Himmels eine Dornenkrone getragen hat. Von dieser Zeit an haben die Herzöge von Lothringen immer den Titel eines Königs von Jerusalem geführt. Da nun der Kaiser Franz Stephan, Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, aus dem Hause Lothringen war, so führte diesen Titel sowohl er, als seine Nachkommen, der Kaiser Josef II., Leopold II. und der Kaiser Franz, um dadurch anzuzeigen, daß sie Ansprüche an Jerusalem haben.



Mein Kisten der Damschuh



Heim Un... des O



An der Wahn



Der Sand der Sandberge wird mit Mooreerde vermengt

In aller Stille ist in der Nähe von Berlin ein Heim entstanden, das obdachlos, arbeitslos und erwerbsunfähigen Mädchen und Frauen in derselben Weise Unterkunft bieten will, wie sie den Männern in den ländlichen Kolonien schon längst geboten wird. Das Heim ist von dem Komitee für Rettungsarbeit unter der weiblichen Leitung in Berlin gegründet. Pastor von Nobelschwingh half kräftig zu seiner Verwirklichung mit. Die Leitung des Heims hat Generalsekretär Pastor Lic. Wahn, Köpenick. — Der Gedanke des Heims ist, Arbeit für die Mädchen und Frauen in Licht, Luft und Sonne in volliger Freiheit und Freiwilligkeit zu schaffen. Hundert Pflegerinnen sind in den 5 Jahren des Bestehens schon durch das Heim hindurchgegangen. Der Grundbesitz des angelauten Bauerngutes

GOTTESHEIM

ein ländliches Heim für Mädchen und Frauen



Eine Wagenladung Reststroh, Geschenk eines Rittergutes in Sachsen, wird unter großer Freude abgeladen



Sonntagsstimmung im Gottesheim

sowie sämtliche übrigen künstlichen Düngemittel.



in Unruh und Wartens



Auf dem Wege zur Feldarbeit



in der Bahn



Die angebotene Arbeit wird zur Einflucht von Daker herangezogen

in von 10 auf 110 Mor-
gen Land erweitert wor-
den, um auf längere Zeit
Arbeit für die Mädchen zu
haben. Alles Anwartsmanne
wird fern gehalten. Die ganze
Arbeit wird durch Pachtbezugs-
leistungen unterhalten, da die
Mädchen meistens vom Notigen
entblößt und ohne Mittel kommen.
— Unbotmäßigkeit. Aufstände,
Flucht, gibt es nicht, da alle Pfle-
linge freiwillig kommen und gern
bleiben. Mehr oder weniger Schwach-
kinnige, für die keine andere Unter-
kunft zu finden ist, können dauernd
im Deme bleiben und dort eine fremde
Heimat finden. — In der Richtung
des begangenen Werkes dürften noch
große Aufgaben für die Pachtbezugs-
leistung und soziale Fürsorge vorliegen, und es ist
zu wünschen, daß sich recht viele warme
Herzen zu ihrer Erfüllung betätigen.

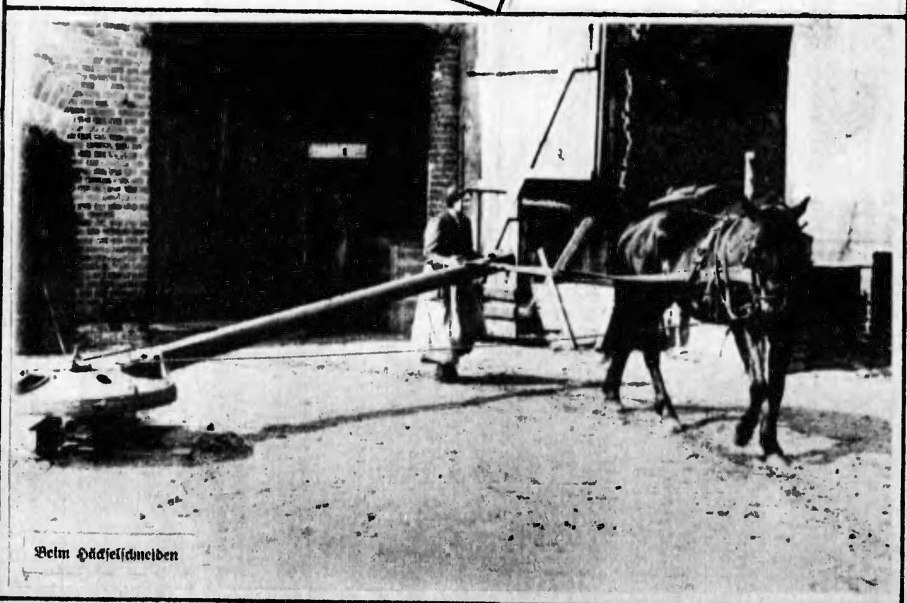
Photo-Union

SBRÜCK

und Frauen bei Erkner/ Berlin



„Gottesbrück“



Beim Häufelschneiden



Frank Weblink,
der bekannte Dichter und
Schauspieler, feiert am
24. Juli d. J. seinen
50. Geburtstag.
Phot. Elvira



Ricarda Schuch,
die berühmte Dichterin, feiert am 18. Juli
ihren 50. Geburtstag.
Hofatelier Elvira, München



Anton Beer-Walbrunn,
der Komponist, dessen neu-
estes Werk „Das Un-
geheuer“ in Karls-
ruhe aufgeführt
wird, feiert am
29. Juni sei-
nen 50. Ge-
burtstag.
Phot. Elvira



**Georg
Basse-Palma,**
der bekannte Writer,
ist unheilbar gekrankelt
geworden.
Phot. Becker & Mass



**Franz
Langheinrich,**
Redakteur der „Ju-
gend“ wird am 25. Mai
50 Jahre alt. Phot. Elvira

50-
jährige

**Was ein Zahnarzt schon
alles konnte!**

Die moderne Zahnheilkunde darf gewiß stolz sein auf ihren Fortschritt, aber schon vor 200 Jahren hat man Dinge gemacht, die von einer Technik sprechen, die vielleicht nur in der Zuverlässigkeit der Ausführung der modernen Zahn-technik nachsteht. Ein Breslauer Wochenblatt zeigt die Ankunft eines bekannten Zahnarztes also an: „Es wird hiermit notifiziert, daß allhier der Kaiser- und Königl. privilegierte Zahnarzt Namens Johann Daniel Karin, gebürtig aus der Hochfürstlich-Bischöflichen Residenzstadt Neß, wieder antommen so die schmerzhaften Zähne auf eine absonderliche Manier auszunehmen weiß und auch ohne Schmerzen andere einsetzen kann; die wackelnden Zähne macht er fest, die schwarzen weiß und alles, was den Zähnen und Zahnfleisch schädlich ist, kann er abhelfen; ingleichen vertreibt er die Gähner- oder Krähenaugen an Händen und Füßen ohne Wehstage. Welcher sich nun dessen Hilfe bedienen will, kann



Prinzess Mariatinsky, Phot. Benninghoven
die berühmte englische Schauspielerin, in ihrem neuen Verwandlungskostüm. Der Rock kann mit wenigen Handgriffen in eine Hofe verwandelt werden. Sie erregt mit diesem Kleidungsstück in den Straßen Londons nicht geringes Aufsehen.

sich begeben in dessen Logement im weißen Adler auf der Ohlufischen Gasse.“

**Eine Tragikomödie am
Traualtar**

spielte sich einmal, wie eine alte Zeitung vermeldet, in Paris ab. Der Bericht lautet: „Es schwebet gegenwärtig vor dem Parlament ein Prozeß zwischen zwei vertrauten Personen, welche unlängst nebst beiderseits Blutsfreunden in die Kirche gekommen, um sich trauen zu lassen. Als der Prediger an den Bräutigam die gewöhnliche Frage tat, antwortete er mit Nein, welche unermutete Weigerung die Blutsfreunde der Braut höchstens verdroß und wurden dieselben endlich mit dem Bräutigam einig, daß er, der Jungfrau Ehre zu retten, Ja, und hingegen dieselbe Nein sagen sollte. Allein, da der Bräutigam sein Versprechen hielt und Ja sagte, so sagte die Braut gleichfalls Ja, worauf der Priester sie zusammen gab, obgleich der Bräutigam, welcher sich betrogen fand, so gleich dawider protestierte.“



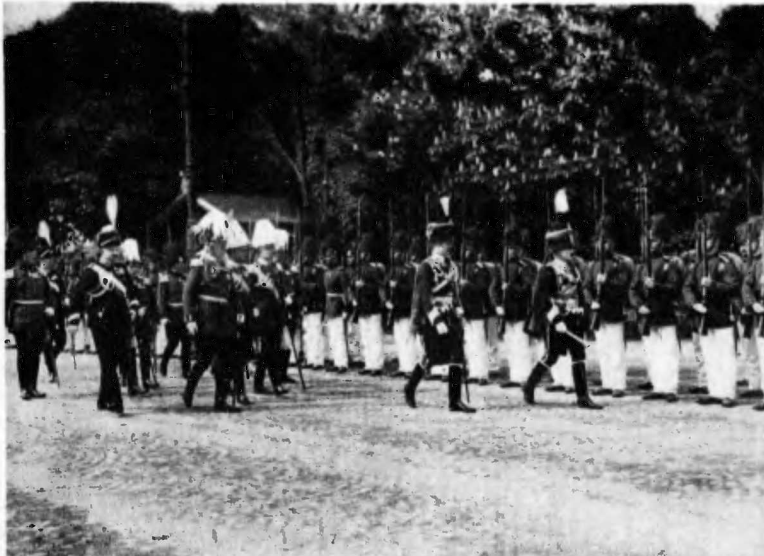
Zürkenempfang vor zweihundert Jahren.

Im Jahre 1717 besuchte Peter der Große die preussische Hauptstadt. Ueber die Ausgaben, die zum Empfang des Zaren gemacht werden sollten, bestimmte König Friedrich Wilhelm in einem Schriftstück an das Finanz-Direktorium:

„Ich will 6000 Thaler bestreiten, dafür soll das Finanz-Direktorium die Menagen so machen, daß ich den Zaren freihalten kann von Memel bis Wesel. In Berlin aber wird der Zar aparte tractiert; ich mit einen Pfennig gebe mehr dazu. Aber vor der Welt sollen sie ein Geschrei machen von 80—40 000 Thalern, daß es mir koste.“

Mit einfacheren Mitteln zum gleichen Ziel.

Zwei Kaufleute, der eine gewandt, stolz und schlau, der andere träger und nichts weniger als ein heller Kopf, wurden zu gleicher Zeit und unter bedenklichen Umständen bankrott, so daß die Obrigkeit für nötig fand, beide verhaften zu lassen. Sie erhielten ein gemeinschaftliches Zimmer. Der erste nahm dies sehr übel, der andere fügte sich geduldig in sein Schicksal und äußerte gegen den anderen den Wunsch, recht verträglich miteinander zu leben. — „Et was“, fuhr ihn der stolze Leidensgefährte an: „Wie können Sie sich einbilden, daß wir zueinander passen? Ich spreche französisch und englisch, schreibe italienisch und spanisch, habe in Lyon, Cadix, Amsterdam, Leipzig und Petersburg conditiorie und Siemeln Herr?“ — „Unich“, gab der andere zur Antwort, „bin doch am Ende so weit gekommen als Sie.“



Zur Laufe des Thronfolgers von Braunschweig.

Am 9. Mai d. J. wurde in Braunschweig unter noch nie gesehener Prunkentfaltung der Erbprinz von Braunschweig getauft. Unsere Bilder zeigen:

1. Den Kaiser und die Kaiserin mit dem Herzog und der Herzogin von Braunschweig bei der Ankunft auf dem Bahnhof in Braunschweig. Phot. Bennighoven
2. Den mit sechs Pferden bespannten Galawagen, in dem der Täufling zum Dome gefahren wurde. Phot. A. Gross
3. Eine Gruppenaufnahme im Schlossgarten zu Braunschweig; von links nach rechts: Prinzessin August Wilhelm, Citel Friedrich, Prinzessin Citel Friedrich, der Kronprinz, die Kronprinzessin und Prinz August Wilhelm. Phot. A. Gross
4. Der Kaiser schreitet mit dem Herzog von Braunschweig die Ehrenkompagnie ab. Phot. A. Gross

Rätsel.

Einem Zoologischen Garten geht eine Eaubung lebender Tiere zu, die folgende Aufschrift trägt, Inhalt: 5868919 und 85519. Wie vermochte man hieraus den Inhalt zu erkennen?

Bisitenkarten-Rätsel.

Ernst Vulezig
Eger

Was ist der Inhaber vorstehender Bisitenkarte? Name und Titel enthalten die gleichen Buchstaben.

Defizit-Aufgabe.

am, ben, de, den, den, fin, fiz, fug, ten, tie, lin, mung, na, ne, nis, nis, res, stim, ter, trüb.

Vorstehendes sind die zweiten und dritten Silben von zehn Wörtern mit gleicher zu ergänzender Silbe. Wie heißen die Wörter und wie die gleiche Silbe?

Scharade.

Wenn Eins und Zwei
In Lieb und Treu
Die Drei dir werfen zu,
Halt's Ganze fest
Schnell auf das beft',
Denn sonst entflieht's im Nu.

Werk-Rätsel.

Gaffer kllent Zugtier.

Aus vorstehenden drei Worten entlehne man je drei aufeinanderfolgende Buchstaben. Ueneinander gereiht ergeben diese eine beliebte sommerliche Einrichtung der Eisenbahnen.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 18:

Auflösung des

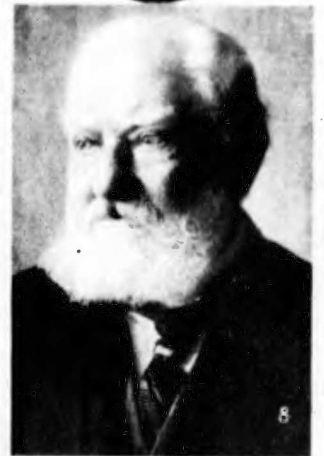
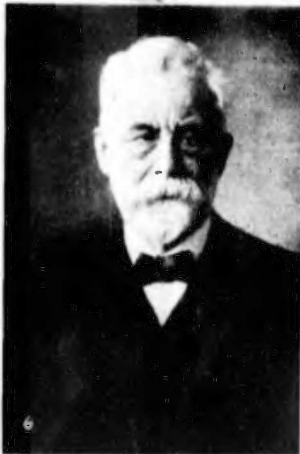
Rätsels:

Araber — Rabe.

Auflösung des Sprich-

wort-Rätsels:

Wer ein Haus hat,
hat Sorgen.



- Die furchtbaren Erdbeben in Sizilien, die lebhaft an die Katastrophe von Messina erinnern, haben Hunderte von Menschenopfern gefordert.
1. Die Einwohner übernachteten in Zeltten im Freien. Phot. J. Sanden
 2. Das vollständig zerstörte Tori Pinera. Phot. Sanden
 3. Professor Engelbert Humperdinck, der berühmte Komponist der „Männersinger“ und von „Hänsel und Gretel“, hat wiederum eine neue Oper geschrieben. „Die Markfledermaus“, die am 10. Mai im Stadttheater in Köln ihre Eröffnung erlebte. Phot. Sanden
 4. Stafettenlauf um die Alpen. Am Vau am Jungferntee. Phot. Kollerbohm
 5. Generalmusikdirektor Ernst von Schuch der Dresdener Hofoper, in vor kurzem unerwartet gestorben. Vor zwei Jahren hat er, einer der bedeutendsten Operndirigenten der Gegenwart, sein 40jähriges Jubiläum der Zugehörigkeit zur Dresdener Hofoper gefeiert. Phot. Erwin, Dresden
 6. Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Veris in Wöttingen, tritt, im 77. Lebensjahre, in den Ruhestand. Veris, eine der Stützen der deutschen Volkswirtschaft, ist der Gründer des ersten deutschen Seminars für Versicherungswissenschaft. Phot. J. Sanden
 7. Frau von Bethmann Hollweg, die Gattin des Reichskanzlers, ist im Reichskanzler-Palast vor kurzem im 50. Lebensjahre gestorben. Der Zug bewegt sich zum Erbegräbnis in Hohenfinow. (X) Der Reichskanzler im Trauerzuge. Phot. Presse-Centrale
 8. Stadtverordnetenvorsteher Geheimrat Mischelet in Berlin, der jüngste Ehrenbürger der Stadt Berlin, erhielt vor einigen Tagen den Ehrenbürgerbrief. Phot. Matzdorf
 9. Frau Rosa Poppe, Mitglied des Königl. Schauspielhauses in Berlin, die durch Singspielereien an zahlreichen Bühnen des Deutschen Reiches bekannt geworden ist, feierte am 25. Mai d. J. das Jubiläum ihrer 25jährigen Bühnentätigkeit. Phot. J. Sanden
 10. Professor Willy Stäwer, der bekannte Berliner Marinemaler, vollendete am 22. Mai sein 50. Lebensjahr. Phot. Photo-Union

Verantwortlich für die Redaktion: G. Mebus, Berlin W. — Verlag und Kupfertiefdruck der Otto Elsner A.-G., Berlin S. 42.